

# Im Sog der Städte?

Bäuerliche Marktbeziehungen, Handel und die Rolle des Geldes

*Philipp Robinson Rössner*

Wer lieferte eigentlich Silber in die mittelalterlichen Münzstätten? Und warum? Wann? Wie viel? Wie gestalteten sich die jeweiligen sozialen und ökonomischen Interessenlagen der an der Geldwirtschaft und dem Austausch mithilfe des Mediums Geld beteiligten Akteure und ihrer sozialen Netzwerke im späten Mittelalter? Was machten die Menschen mit dem Geld? Was machte das Geld mit – aus – ihnen? Diesen Fragen haben sich bislang weder die allgemeine wirtschaftsgeschichtliche noch die geldhistorische Forschung zum Spätmittelalter in der gebührenden Breite gewidmet; gewisse Ausnahmen bestätigen die Regel; sie weisen zudem einen gewissen Fokus auf kulturgeschichtlichen Erkenntniszielen auf<sup>1)</sup>. Diese Analyserichtung gilt es zukünftig weiter und in aller Breite zu vertiefen; vor allem unter gebührender Einbeziehung wirtschaftshistorischer Analyseelemente, insbesondere geldtheoretischer und finanzsoziologischer Natur. Geschehen sollte dies aber stets in Verknüpfung mit einem kulturalistischen Ansatz, der die Mentalitäten, Habitus und gleichermaßen die »Kultur« des Geldes hinsichtlich ihrer Feedback- und gegenseitigen Rückwirkungen mit den anderen menschlichen Interaktionsfeldern (Politik, Soziologie, Recht usw.) gebührend berücksichtigt. Der gegenwärtige Beitrag kann hier lediglich einen kursorischen Überblick über eine facettenreiche und mit vielfältigen Erkenntnisgewinnen verbundene »neue Gesellschaftsgeschichte des Geldes« liefern, die sich gerade anhand der vielfältigen sozialen und ökonomischen Konflikt- und Spannungsfelder der vergleichsweise hoch kommerzialisierten Agrargesellschaften im Heiligen Römischen Reich während des Spätmittelalters hervorragend in ihren Grundzügen konturieren

1) Philipp Robinson RÖSSNER, *Deflation – Devaluation – Rebellion. Geld im Zeitalter der Reformation*, Stuttgart 2012; für Frankreich im gleichen Zeitraum Jotham PARSONS, *Making Money in Sixteenth-Century France. Currency, Culture, and the State*, Ithaca (New York) 2014. Für das 17. Jahrhundert, bezogen auf England: Deborah M. VALENZE, *The Social Life of Money in the English Past*, Cambridge/New York 2006; aus stärker philosophisch-theoretischer Sicht empfehlenswert: Carl WENNERLIND, *Money Talks, but What is it Saying? The Semiotics of Money and Social Control*, in: *Journal of Economic Issues* 35 (2001), S. 557–574, und Mark PEACOCK, *Introducing Money*, Abingdon (Oxon) 2013.

lässt. Ein erster Abschnitt liefert theoretische und methodische Grundüberlegungen (I), gefolgt von einer Analyse des Geldes als Ressource im Spannungsfeld vielfältiger Zugriffsansprüche diverser und miteinander konkurrierender Akteure, Gruppen von Akteuren und Institutionen »auf diese Ressource«. Den Anfang dieser Konfliktfeldanalyse macht eine Untersuchung der Umlaufgeschwindigkeit des Geldes (II). Es schließt sich eine kurze Darstellung des Geldes als (wirtschafts-)politische beziehungsweise finanzsoziologische<sup>2)</sup> Ressource an (III). Sodann werden soziale Konflikte und sozioökonomische Asymmetrien als Konsequenz von Münzverschlechterung thematisiert (IV), bevor der Gang der Untersuchung mit einigen Überlegungen zum Geld als kultureller Ressource endet (V). Dabei wird der Fokus auf dem Reich im Spätmittelalter und der frühen Reformationszeit (c. 1450–1550) liegen.

### I. MARKTWIRTSCHAFT IM MITTELALTER?

Verschiedene Integrationsmodelle der spätmittelalterlichen Agrarwirtschaften im Reich, vor allem vorgelegt von Tom Scott und Rolf Kießling, gehen von einer bereits weit fortgeschrittenen Kommerzialisierung aus<sup>3)</sup>. Viele Obrigkeiten führten spätestens im

2) Etwa in der Analyse in Benjamin J. COHEN, *The Geography of Money*, Ithaca (New York) 1998, folgend. Anders als der Titel suggeriert, geht es in diesem Werk vor allem auch um finanzsoziologische Fragen das Geldwesen betreffend; allerdings liegt der Schwerpunkt auf der Neuzeit/Zeitgeschichte.

3) Rolf KIESSLING, *Markets and Marketing, Town and Country*, in: *Germany. A New Social and Economic History*. Bd. 1: 1450–1630, hg. von Robert SCRIBNER, London/New York 1996, S. 145–180, ist eine der besten Übersichten, auch mit umfassenden Literaturbelegen. Weiter wichtig: Franz MATHIS, *Die deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert*, München 1991; Hermann KELLENBENZ, *Bäuerliche Unternehmertätigkeit im Bereich der Nord- und Ostsee vom Hochmittelalter bis zum Ausgang der neueren Zeit*, in: *VSWG* 49 (1962), S. 1–40; Rolf KIESSLING, *Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Ostschwaben vom 14. bis ins 16. Jahrhundert*, Köln/Wien 1989; Tom SCOTT, *Freiburg and the Breisgau. Town-country Relations in the Age of Reformation and Peasants' War*, Oxford 1986; DERS., *Economic Landscapes*, in: *Germany. A New Social and Economic History* (siehe oben), Bd. 1, S. 1–31; DERS., *Introduction*, in: *The Peasantries of Europe. From the Fourteenth to the Eighteenth Centuries*, hg. von DEMS., London/New York 1998, S. 1–20; DERS., *Defining an Economic Region. The Southern Upper Rhine, 1450–1600*, in: *Regions and Landscapes. Reality and Imagination in Late Medieval and Early Modern Europe*, hg. von Peter AINSWORTH/Tom SCOTT, Oxford u. a. 2000, S. 155–176; DERS., *Town and Country in the German-speaking Lands, 1350–1600*, in: *Town and Country in Europe, 1300–1800*, hg. von Stephan R. EPSTEIN, Cambridge 2001, S. 202–228; DERS., *Society and Economy in Germany 1300–1600*, Basingstoke/New York 2002; für Mitteldeutschland Wieland HELD, *Ländliche Lohnarbeit im 15. und 16. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung Thüringens*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 1 (1978), S. 171–189; DERS., *Bemerkungen zur Rolle der ländlichen Tagelöhner im 16. Jahrhundert in Thüringen*, in: *Reform – Reformation – Revolution*, hg. von Siegfried HOYER, Leipzig 1980, S. 44–51; DERS., *Geldwirtschaftliche und marktwirtschaftliche Aspekte der Stadt-Land-Beziehungen in Thüringen im 16. Jahrhundert*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 3 (1983), S. 107–122; DERS., *Zwischen Marktplatz und Anger. Stadt-Land-Beziehungen im 16. Jahrhundert in Thüringen*, Weimar 1988. In diesen Studien

14. Jahrhundert – nach dem demographischen Einbruch des Schwarzen Todes (1347–51), der die Mittelteile des Reiches ab Anfang 1349 erfasste und die ökonomischen und auch sozialen Strukturen der europäischen Wirtschafts- und Handelssysteme teilweise tiefgreifend veränderte: etwa in Form der sogenannten »(Integrations-)Krise des Spätmittelalters«<sup>4)</sup> – Vorschriften und Marktprivilegien für genau bestimmte Städte (Zentralorte) und Produkte ein. Diese regelten, wie etwa die Marktordnung Herzog Albrechts III. von Bayern 1442, die Vermarktung landwirtschaftlicher Überschüsse durch (a) eine genaue Umgrenzung der Produktpalette (um 1400 umfasste diese Vieh, Käse, Eier, Schmalz und Talg; Flachs und Flachsgarn) sowie (b) die Spezifikation eines Markttortes, an dem diese gehandelt werden sollten. Hieran schlossen weitere und auf den jeweiligen Ort spezifizierte, aber sich in Struktur und Morphologie auch an anderen Orten stark ähnelnde Bestimmungen hinsichtlich des Detailablaufes der Markttransaktionen und der der Regulierung dieses Marktes an<sup>5)</sup>. Damit ergab sich auch ein graduelles Aufbrechen alter Marktmonopole der etablierten alten Marktstädte. Man kann wohl eine zunehmende ökonomische Vernetzung der Mikroregionen innerhalb der größeren Wirtschaftsregionen (Oberdeutschland, Niederdeutschland, Hanseraum, Oberitalien usw.) und eine zunehmende Durchdringung der bäuerlichen Gesellschaften durch ökonomische Austauschverhältnisse konstatieren. Diese ergaben sich nicht nur zwischen Stadt und Land, sondern auch innerstädtisch und innerdörflich beziehungsweise innerhalb der Agrarwirtschaften. Es handelt sich hier um Transaktionen, die zunehmend (a) einer, modern gesprochen, »marktwirtschaftlichen« Logik folgten, also nicht mehr beziehungsweise nicht primär durch die Eigenlogik subsistenzwirtschaftlich geprägter Bauernbetriebe

sind bäuerliche Marktbeziehungen so umfassend und detailreich für das ausgehende Mittelalter belegt, dass sich eine weitere Schilderung ebenso erübrigt wie die manchmal von der neuen kulturgeschichtlichen Forschung suggerierte Hypothese von der Nicht-Bedeutung marktwirtschaftlicher Verhältnisse für die ländlichen Ökonomien des Spätmittelalters.

4) Stephan R. EPSTEIN, *Freedom and Growth. The Rise of States and Markets in Europe, 1300–1750*, London 2000; Ian BLANCHARD, *The Late Medieval European »Integration Crisis« 1340–1540*, in: *New Approaches to the History of Late Medieval and Early Modern Europe. Selected Proceedings of Two International Conferences at The Royal Danish Academy of Sciences and Letters in Copenhagen 1997 and 1999*, hg. von Troels DAHLERUP/Per INGESMAN, Kopenhagen 2009, S. 301–334, und das einstmals wegweisende theoretische Werk von Douglass C. NORTH/Robert Paul THOMAS, *The Rise of the Western World. A New Economic History*, Cambridge 1973. Zur Pest etwa Klaus BERGDOLT, *Der Schwarze Tod in Europa. Die große Pest und das Ende des Mittelalters*, München <sup>3</sup>2011, oder Ole Jørgen BENEDICTOW, *The Black Death 1346–1353. The Complete History*, Woodbridge 2004. Für das Reich siehe Manfred VASOLD, *Die Ausbreitung des Schwarzen Todes in Deutschland nach 1348*, in: *HZ* 277 (2003), S. 281–308.

5) Philipp Robinson RÖSSNER, *Freie Märkte? Zur Konzeption von Konnektivität, Wettbewerb und Markt im vorklassischen Wirtschaftsdenken und die Lektionen aus der Geschichte*, in: *Historische Zeitschrift* 303 (2016), S. 349–392.

Tschajanow'scher Prägung gekennzeichnet waren<sup>6)</sup> und die ferner (b) durch das Austauschmedium »Geld« definiert und in ihrer Syntax geformt gewesen sind.

Bereits im 13. Jahrhundert hatten sich, vor allem durch das bis in das 14. Jahrhundert anhaltende Wachstum der Städte, der Bevölkerung und der Bevölkerungsdichte und der fortschreitenden Ausdifferenzierung auch der ländlichen Gesellschaft (ländliche Nebengewerbe), überregionale Märkte für Getreide und eine zunehmende Produktion für den Markt abgezeichnet<sup>7)</sup>. Diese Strukturen wurden gemäß den oben genannten Elementen nach der Mitte des 14. Jahrhunderts noch verstärkt, als sich die »Krise der spätmittelalterlichen Wirtschaft« ergab, die regional zwar durchaus differenziert gesehen werden muss, insgesamt aber durch den Verfall der Agrarpreise und die Suche nach marktfähigen Alternativen, aber auch durch das nach 1470 wieder einsetzende Bevölkerungswachstum, den Fokus der Agrarproduktion auf Vieh-, Fleisch- und Milchprodukte sowie Sonderkulturen verlagerte. Dieser Strukturwandel gab sowohl dem Erwachen eines ländlichen Gewerbes als auch einer zunehmenden Kommerzialisierung den Vorschub, war also – wie das dem klassischen Krisenbegriff nach Schumpeter zu eigen ist<sup>8)</sup> – ebenso ein Erwachen von etwas Neuem, nämlich der Beschleunigung arbeitsteilig immer stärker ausgebildeter und funktional immer feiner ausdifferenzierter Gesellschaften, deren Funktionszusammenhänge ganz zentral auf dem Phänomen marktwirtschaftlicher Austauschprozesse beruhten<sup>9)</sup>. Diese spätmittelalterlichen Marktwirtschaften – denen manchmal in der neueren und von der kulturalistischen Wende beeinflussten Forschung das Charakteristikum modernen Markthandelns und Marktverhaltens abgesprochen und damit gewissermaßen eine Nicht-Analysefähigkeit mithilfe sozialwissenschaftlicher Theorie- und Analysemöglichkeiten attestiert wird<sup>10)</sup> – gilt es im Folgenden näher zu analysieren, hinsichtlich der auftretenden sozialen und ökonomischen Probleme, Konfliktfelder und Ungleichgewichte, die mit einem (zunehmenden) Gebrauch des »Transaktionsmediums Geld« einhergingen. Dabei wird eine mikro- mit einer makro-historischen Ebene kombiniert. Auch sollte man einen theoretisch begründeten mit einem quellenkritisch-empirischen Standpunkt verschränken; verschließt sich doch ein rein auf der Mikroebene be-

6) Alexander TSCHAJANOW, Die Lehre von der bäuerlichen Wirtschaft. Versuch einer Theorie der Familienwirtschaft im Landbau [Berlin 1923] Frankfurt/New York 1987. Siehe die brillanten neuen Überlegungen diesbezüglich in Francesco BOLDIZZONI, The Poverty of Clio. Resurrecting Economic History, Princeton (New Jersey), 2011.

7) Friedrich-Wilhelm HENNING, Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters, 9. bis 15. Jahrhundert, Stuttgart 1994, S. 14.

8) Joseph Alois SCHUMPETER, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1912; DERS., Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Stuttgart 2005.

9) HENNING, Deutsche Agrargeschichte des Mittelalters (wie Anm. 7), S. 16 f., 322–329. DERS., Handbuch der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Bd. 1: Deutsche Wirtschafts- und Sozialgeschichte im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, Paderborn 1991.

10) Etwa in Martha C. HOWELL, Commerce Before Capitalism in Europe, 1300–1600, Cambridge (New York) 2010.

ziehungsweise Detailquellenüberlieferung beruhender Ansatz weiterführenden Erkenntnismöglichkeiten, die alleine die Theorie beziehungsweise deduktive Ansicht zu liefern geeignet ist (das berühmte »Wald-vor-lauter-Bäumen-Problem«, welches die Historiker\_innen hin und wieder ergreift), ebenso wie eine rein deduktiv-reduktionistische, das heißt von theoretischen Prämissen als erkenntnisleitend ausgehende Vogelschau à la North und Thomas<sup>11)</sup>, Gefahr läuft, den Bezug nicht nur zu den Quellen, sondern vielmehr der Realität der Individuen und Akteure, der Menschen, welche die Quellen erstellten und Wirtschaft im Spätmittelalter »lebten« zu übersehen, vernachlässigen beziehungsweise – im Extrem – in der Darstellung komplett zu entstellen.

Die meisten Städte – Reichsstädte, Residenzen, Landstädte – wären ohne ihr Hinterland undenkbar gewesen: als Quelle für Nahrung (Städte produzieren einen Nahrungsunter- und Sterberatenüberschuss, sind also stets auf Zufluss auswärtiger Ressourcen beziehungsweise Immigration von außen angewiesen), aber auch für gewerbliche Rohstoffe für das zünftig organisierte und seit dem Hochmittelalter stetig zunehmende außerzünftige Verlagswesen. Letzteres war von der Nutzung eines vom Arbeitsangebot her flexiblen Pools an Arbeitskräften nachgerade abhängig. Gewerbliche Dynamik fand zunehmend auf dem Land statt, selbst wenn die städtisch-zünftigen Gewerbe noch eine wichtige Funktion einnahmen.

Anfänge dieses Strukturwandels finden sich nach neueren Erkenntnissen bereits während des 14. Jahrhunderts, sind also mitnichten ein Phänomen der Frühen Neuzeit gewesen. Ebenso wenig benötigte es eines religiösen Strukturwandels oder kulturellen Wandels à la Weber, der durch die Einführung der Reformation und die Abschaffung einer nicht unerheblichen Anzahl von Feiertagen die Länge des menschlichen Arbeitsjahres bzw. den Arbeitseinsatz der Menschen ausdehnte und damit ebenfalls zu einer Intensivierung ländlicher (wie städtischer) Nebenerwerbstätigkeiten, des Konsums von »Überflüssigkeiten« und somit der Kommerzialisierung europäischer Agrarlandschaften geführt haben dürfte<sup>12)</sup>. Alle maßgeblichen Impulse der Kommerzialisierung wurden spätestens im 13./14. Jahrhundert gelegt. Ländliche Produzenten, so sie marktfähige Überschüsse erwirtschaften, waren zwar stets in der Minderheit: sie treten uns in den Quellen

11) Etwa NORTH/THOMAS, *The Rise of the Western World* (wie Anm. 4).

12) Franklin F. MENDELS, *Des industries rurales à la proto-industrialisation: historique d'un changement de perspective*, *Annales*, E. S. C. 39 (1984), S. 977–1008; Peter KRIEDTE/Hans MEDICK/Jürgen SCHLUMBOHM, *Industrialisierung vor der Industrialisierung. Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977; Ulrich PFISTER, *Proto-Industrielles Wachstum: ein theoretisches Modell*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2 (1998), S. 21–47. Das eleganteste neueste Modell hinsichtlich gewerblicher marktwirtschaftlicher Tätigkeit auf dem Land und die sich ergebenden Verflechtungs- und Wachstumseffekte für die Frühe Neuzeit ist zweifellos von Jan DE VRIES, *The Industrial Revolution and the Industrious Revolution*, in: *Journal of Economic History* 54,2 (1994), S. 249–270, vorgelegt worden; zuletzt ausgearbeitet: DERS., *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, Cambridge 2008.

zumeist als *Maier/Meier* oder *Vollhöfner* usw. entgegen, mit den jeweils landes- beziehungsweise regionaltypischen Bezeichnungen<sup>13</sup>. Um 1500 konnten im Rheingau Obstbauern alleine durch den Verkauf von Kirschen bis zu 30 Gulden Rheinisch im Jahr Erlösen – dies entsprach durchaus dem Jahresergebnis (»Gewinn«) eines gutsituierten städtischen Handwerksmeisters, das man für die oberdeutschen Städte um 1500 bei bis zu 50 Gulden Rheinisch (im Folgenden: fl. Rh.) angesetzt hat<sup>14</sup>. Zur selben Zeit waren im unmittelbaren Umland der mainzischen Stadt Erfurt mehr als 500 Bauern aus 35 Dörfern in die kommerzielle Waidproduktion involviert – »das« Blau schlechthin vor der Einführung der amerikanischen Indigopflanze<sup>15</sup>. Doch waren auch die ländlichen Nebenerwerbslandwirte und Angehörige der unterbäuerlichen Schichten (von den *Kättern/Köttern* oder *Seldnern* abwärts: *Halbkötter*, *Inwohner*, *Brinksitzer* etc.), die seit dem Spätmittelalter zunehmend die Mehrheit im Dorfe darstellten, ebenfalls auf den Erwerb (Zukauf) und auch Verkauf eigener landwirtschaftlicher Produkte auf Märkten angewiesen, um nicht nur ihren Eigenbedarf an Lebensmitteln, sondern auch an Rohstoffen für ihre jeweilige Gewerbetätigkeit (etwa Flachspinnerei, Textilweberei) zu decken. Sie alle fanden seit dem Hoch- und Spätmittelalter in den Städten weite Absatzmärkte. Bereits im hochmittelalterlichen England war das Städtenetz so dicht, dass kein agrarischer Produzent mehr als zehn bis zwölf Kilometer pro Tag (in eine Richtung) laufen musste, bis er einen urbanen Absatzmarkt erreichen konnte. Ähnliches – sicher nicht so eng vernetzt wie in England – wird auch für viele agrarische Regionen im Reich gegolten haben. Man kann also, selbst wenn das Austauschverhalten der Menschen damals vielleicht nicht ganz deckungsgleich mit dem Markthandeln im industriellen Europa im 19.–21. Jahrhundert gewesen ist (hinsichtlich der oft, aber durchaus nicht sehr glücklich als »modern« oder »kapitalistisch« bezeichneten Rationalität, Präferenzstrukturen und der wertenden Urteile, das heißt der der Neuzeit als eigentümlich behaupteten »kulturellen« Konnotation marktwirtschaftlichen Austauschhandelns), zu dem Urteil kommen, dass die meisten Agrarlandschaften des Reiches bereits während des 14.–16. Jahrhunderts von Märkten und marktwirtschaftlichen Austauschprozessen und Handlungsweisen geradezu durchdrungen gewesen sind. Daran ändert auch die (in der Sache korrekte) Feststellung von

13) Gute Übersichten finden sich in Werner TROSSBACH/Clemens ZIMMERMANN, *Die Geschichte des Dorfes. Von den Anfängen im Frankenreich zur bundesdeutschen Gegenwart*, Stuttgart 2006, sowie hinsichtlich der Genese der sozialen Stratifikation im Dorf und diesbezüglicher Nomenklaturen in Werner TROSSBACH, *Bauern 1648–1806*, München 1993, und für die frühere Zeit Werner RÖSENER, *Agrarwirtschaft, Agrarverfassung und ländliche Gesellschaft im Mittelalter*, München 1992; DERS., *Bauern im Mittelalter*, München 1985. Für die hier behandelte Periode teilweise einschlägig auch André HOLENSTEIN, *Bauern zwischen Bauernkrieg und Dreißigjährigen Krieg*, München 1996, und Walter ACHILLES, *Landwirtschaft in der Frühen Neuzeit*, München 1991.

14) KIESSLING, *Markets* (wie Anm. 3), S. 155. Zu den Einkommen Ulf DIRLMEIER, *Untersuchungen zu Einkommensverhältnissen und Lebenshaltungskosten in oberdeutschen Städten des Spätmittelalters* (Mitte 14.–Anfang 16. Jh.), Heidelberg 1978.

15) KIESSLING, *Markets* (wie Anm. 3), S. 161.

Martha Howell und anderen nichts, dass Markthandeln im Zeitalter des »vorkapitalistischen« Europas sozial und kulturell eingebettet beziehungsweise überformt gewesen ist<sup>16</sup>); das Gleiche gilt noch heute, genauso wie vor 800 Jahren.

Sodann muss kurz die Rolle von Städten weiter konturiert werden. Natürlich ist es leicht, zum Beispiel mit van Dülmen zu konstatieren, dass der Hauptanteil des »Handels« in der vorindustriellen Zeit in den Städten abgewickelt wurde beziehungsweise über jene gelaufen ist<sup>17</sup>. Meistens bleiben uns die Historiker eine Antwort schuldig, was denn genau unter »Handel« zu verstehen sei (Detailhandel? Fernhandel? Außenhandel? Binnenhandel? Transithandel? Anteil des über Märkte abgesetzten Sozialprodukts? usw.). In der »Stadt« finden sich natürlich die Fernhandelskaufleute und die ihnen zur Abwicklung ihrer kommerziellen Tätigkeit und Senkung der Transaktionskosten notwendigen Institutionen: privilegierte Märkte, später (nur in den größeren Fernhandelszentren) Börsen wie etwa im mittelalterlichen Brügge oder Antwerpen<sup>18</sup>); Märkte für Waren, Metalle – Nürnberg – und Geld, zu Luthers Zeiten vor allen Frankfurt a. M. und Augsburg. Die engen, fast symbiotischen wirtschaftsgeographischen Verflechtungen zwischen den Städten, ihrem Umland und ihren weiteren Einzugsgebieten hat Kießling für einige oberdeutsche Städte bereits im 14. Jahrhundert eindrucksvoll nachgezeichnet<sup>19</sup>. Rein statistisch sind Städte im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation vor 1800 nicht bedeutend gewesen, weder wirtschaftsgeographisch noch sozialpolitisch. Regional (und von der statistischen Definition von »Stadt« abhängig) 90 bis 95 % der Menschen wohnen, arbeiten und erzielen den Hauptanteil ihrer Einkommen und Subsistenz auf dem Land und aus einer landwirtschaftlichen Tätigkeit, sei sie Haupt- oder Nebenerwerb. Die internationalen Urbanisierungsvergleiche nach Jan de Vries, basierend auf dem zugegebenermaßen die gesellschaftliche und ökonomische Realität im Reich nicht unbedingt treffend abbildenden Urbanisierungsschwellenwert von 10 000 Einwohner, weisen für das Reich zwischen 1500 und 1800 einen im weitesten Sinne stagnierenden (um 5 %) und im internationalen Vergleich niedrigen Urbanisierungsquotienten aus<sup>20</sup>. Dies deutet auf ein niedriges Pro-Kopf-Einkommen und vergleichsweise wenig entwickelte Ökonomien mit niedrigen Überschüssen, die eine Großstadt hätten ernähren können, hin. Noch niedriger lagen nur die Werte in Skandinavien, Polen und Schottland. Im Vergleich zu den oberitalienischen Seestädten, die bereits im Spätmittelalter Verstädterungsgrade von über

16) HOWELL, *Commerce Before Capitalism* (wie Anm. 10).

17) Richard van DÜLMEN, *Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit*. Bd. 2: Dorf und Stadt, München 1992, S. 61–63.

18) Hierzu neuerdings Oscar GELDERBLOM, *Cities of Commerce. The Institutional Foundations of International Trade in the Low Countries, 1250–1650*, Princeton (New Jersey), 2013.

19) KIESSLING, *Die Stadt und ihr Land* (wie Anm. 3); Eberhard ISENMANN, *Die deutsche Stadt im Mittelalter, 1150–1550*. Stadtgestalt, Recht, Verfassung, Stadtregiment, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Wien<sup>2</sup>2014, Kap. 6.

20) Jan DE VRIES, *European Urbanization, 1500–1800*, London 1984 (ND Routledge 2013).



20 % erreicht hatten, den Niederlanden in ihrem Goldenen Zeitalter (1500–1750), oder England und Schottland, die »erst nach« 1700 eine beachtliche Transformation hin zu verstädterten Gesellschaften durchmachten und um 1800 bis zu 33 % Großstadtbevölkerung hatten, darf das Reich des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit also durchaus als »Modernisierungsverlierer« gelten.

Bezieht man für das Reich jedoch Städte mit weniger als 2.000 oder 3.000 Einwohnern ein, erreicht man um 1500 ein ganz anderes Bild, nämlich von – regional verschieden – bis zu 25 % der Gesamtbevölkerung, die in einer »Stadt« lebten<sup>21)</sup>. Bedenkt man allerdings, dass zu jener Zeit etwa 93 % dieser Städte 1.000 Einwohner oder weniger zählten, Klein- und Kleinststädte mit bisweilen weniger als 100 Einwohnern das Städtebild dominierten<sup>22)</sup>, wird man schwerlich von einer »urbanisierten« Gesellschaft sprechen können, ohne grobe Abstriche bei der weitergehenden Analyse zu machen. In Sachsen lebten um 1500 etwa ein Drittel der Bevölkerung in sogenannten »Städten«; diese Definition schloss aber Örtlichkeiten mit 60 bis 80 Einwohnern ein<sup>23)</sup>, bezieht sich mithin auf Figurationen, die weder im wirtschaftsstatistischen noch historischen Sinn die Rolle einer »Stadt« annähernd ausgefüllt haben werden, das heißt im Sinne einer für den Historiker sinnvollen und operationalisierbaren Definitionsgröße zur weiterführenden Analyse von Wirtschaftsverflechtung, Kommerzialisierungsgrad und Wirtschaftswachstum<sup>24)</sup>.

Städte waren also wichtig, aber mitnichten einzig und allein ausschlaggebend für die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Dynamiken der Zeit. Ein weiteres Problem ergibt sich aus der archivalischen Überlieferung. Diese ist für städtische Gesellschaften in der vorindustriellen Zeit deutlich besser als für das agrarische Umfeld: Bauern haben – vor dem 17. Jahrhundert – fast keine quellenmäßig fassbaren Eigenzeugnisse hinterlassen. Man findet sie zumeist in der Spiegelüberlieferung, also den Urbaren, Zinsregistern und der (grund-)herrschaftlichen Überlieferung. Erst nach 1600 fingen sie an, Tagebuch zu schreiben; eigene Rechnungsquellen und andere Dokumente die bäuerliche Unternehmensführung betreffend sind für die Zeit davor mehr als rar<sup>25)</sup>. Die »Spiegelquellen« auf

21) Heinz SCHILLING, *Die Stadt in der Frühen Neuzeit*, München 1993, S. 8–10.

22) Für Sachsen etwa Karlheinz BLASCHKE, *Bevölkerungsgeschichte von Sachsen bis zur Industriellen Revolution*, Weimar 1967.

23) Steven OZMENT, *The Age of Reform 1250–1550. An Intellectual and Religious History of Late Medieval and Reformation Europe*, New Haven/London 1980, S. 181 f., BLASCHKE, *Bevölkerungsgeschichte* (wie Anm. 22).

24) Eine Methode, die vor allem durch Daron ACEMOGLU/Simon JOHNSON/James ROBINSON, *The Rise of Europe. Atlantic Trade, Institutional Change, and Economic Growth*, in: *American Economic Review* 95,3 (2005), S. 546–579, popularisiert worden ist. Hier dienen die prozentualen Veränderungsquoten des Urbanisierungsquotienten als Approximation für die (unbekannten) Wachstumsraten des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf, das heißt die »wirtschaftliche Entwicklung« im jeweiligen Untersuchungsgebiet und -zeitraum.

25) Etwa: Mit Pflug und Gänsekiel. Selbstzeugnisse schreibender Bauern. Eine Anthologie, hg. von Jan PETERS, Köln/Weimar/Wien 2003.



der anderen Seite wurden nicht von den Subjekten der Betrachtung selber erstellt, sondern von den Gruppen, mit denen sie interagierten, also meistens der Obrigkeit, oft im Konflikt; beziehungsweise mithilfe aggregierter Makro-Daten (Preise, Löhne, Lebensstandard, Bevölkerung). Letztere stellen ein *ex post* Konstrukt von Leuten dar, die sich die Brille des 20. (und 21.) Jahrhunderts aufgesetzt haben. Sie basieren auf teilweise gewagten Spekulationen, Modellannahmen und Präferenzstrukturen, die vielleicht mehr mit den kulturellen Interpretamenten und ökonomischen Realitäten der Menschen des 20./21. Jahrhunderts (aus deren Kreis sich die modernen Forscher\_innen rekrutieren) zu tun haben als mit denen des untersuchten Zeitraums. Grundsätzlich spricht der Bauer des Spätmittelalters nicht selber aus den Quellen; »er wird vielmehr gesprochen« und meistens, wenn es zu Konfliktsituationen und den ihnen eigentümlichen Ver- und Aushandlungsdiskursen (Gravamina, Beschwerden) kommt, an denen der Gemeine Mann aktiv beteiligt ist<sup>26)</sup>. Dies ist ein überaus wichtiger Befund, dort wo es um die Kontextualisierung und Interpretation von Münzen und das Geldwesen betreffenden Beschwerden und Gravamina im Verlauf der spätmittelalterlichen Unruhen geht<sup>27)</sup>. Ansonsten findet sich der Bauer vorzugsweise in den Urbaren und *manorial rolls* (England); überall dort, wo er im Rahmen des redistributiven Allokationssystems, das man gemeinhin als »feudal« bezeichnet hat, als *Schuldiger* (Dienst- und Abgabenverweigerung; Aufstände, Bauernkriege) oder als *Schuldner* (von Abgaben, Diensten, Steuern, Gerichtsgebühren, Zehnt) auftritt. Für das mittelalterliche England haben Ian Blanchard<sup>28)</sup> und Chris Dyer<sup>29)</sup> jeweils unabhängig voneinander Fälle dokumentiert, in denen überhaupt ein bäuerliches Rechnungsbuch überliefert ist (diese waren aber eher »Unternehmer« und lediglich von ihrer familiären Herkunft her »Bauern«). Zudem befasst sich der Sammelband von Konersmann/Lorenzen-Schmidt (2011) genau mit diesem Thema – Handel treibenden Bauern<sup>30)</sup>. Auch die sich bis kürzlich hartnäckig haltende Annahme, Bauern und Dorfbevölkerung

26) Etwa *Forme della comunicazione politica in Europa nei secoli XV–XVIII*, *Suppliche, gravamina, lettere/Formen der politischen Kommunikation in Europa vom 15. bis 18. Jahrhundert*. Bitten, Beschwerden, Briefe, hg. von Cecilia NUBOLA/Andreas WÜRGLER, Bologna/Berlin 2004; *Bittschriften und Gravamina. Politik, Verwaltung und Justiz in Europa (14.–18. Jahrhundert)*, hg. von DENS., Berlin 2005.

27) Ausführlich in RÖSSNER, *Deflation – Devaluation – Rebellion* (wie Anm. 1), Kap. 4.

28) Mündliche Mitteilung durch Ian Blanchard an den Verfasser. Es handelt sich dabei um Nicholas Eyre, einen Großbauern in Derbyshire, aktiv vor allem in den 1470er und 1480er Jahren, der unter anderem einen kommerziellen Steinbruch und vielfältige Geld- und Kreditgeschäfte betrieb, mit einem dichten sozialen Netzwerk an Transaktionspartnern.

29) Christopher DYER, *A Country Merchant, 1495–1520. Trading and Farming at the End of the Middle Ages*, Oxford 2012.

30) *Bauern als Händler. Ökonomische Diversifizierung und soziale Differenzierung bäuerlicher Agrarproduzenten (15.–19. Jahrhundert)*, hg. von Frank KONERSMANN/Klaus-Joachim LORENZEN-SCHMIDT, Stuttgart 2011.

seien illiterat gewesen, hat die jüngste Forschung ins Reich des Mythischen verwiesen<sup>31)</sup>. Die Vorstellung vom »tumben Bauern« ist vor allem ein diskursives Produkt des von den Adelsheeren unter Jörg Truchsess von Waldburg erfolgreich niedergeschlagenen Bauernkriegs (1524–1526) und eine Fremdzuschreibung gewesen, die sich dann bis in die Neuzeit hartnäckig gehalten hat. Selbst in den allgegenwärtigen Reiseberichten des 18. Jahrhunderts im Zuge der beginnenden Aufklärung werden Bauern fast durchgehend auf dieselbe Ebene wie die wilden Tiere gebracht (abgesehen von den entstehenden Intelligenzblättern und der Volksaufklärung gegen Ende des Ancien Régime, als der Produktionsfaktor Boden und seine Bewirtschafter wieder deutlich in ihrer ökonomischen Funktion aufgewertet wurden). Die Protagonisten der Bauernaufstände des Spätmittelalters aber waren in der Regel selbstbewusste und teilweise sehr erfolgreiche Landwirte oder Angehörige der Dorfaristokratie (diese konnte etwa die Schankwirte mit einschließen), das heißt Erzeuger mit Marktquote und wahrscheinlich guter, intimer Kenntnis des Marktgeschehens und ihrer rechtlichen Stellung in der Gesellschaft (was die Gegenüberlieferung aus den fürstlichen Kanzleien zu den Kämpfen um das »alte« oder »göttliche« Recht usw. eindrücklich suggeriert). Die Pächter der sächsischen Geleitsstraßen konnten um 1525 die Herkunft der Fuhrleute (aus dem bäuerlichen Umfeld kommende Transportunternehmer, die über Pferdebesitz verfügten) verifizieren – vermutlich durch irgendeine Form schriftbasierter Evidenz, die uns aber verlorengegangen ist<sup>32)</sup>. Es ist auch kaum vorstellbar wie sich die Logistik der Bauernheere während der Aufstände 1524–1526 ohne relativ ausgefeilte Kommunikationsstrukturen – und dazu gehört auch Literarität und eine gewisse Affinität zum geschriebenen und gedruckten Wort, über die Beschäftigung professioneller Skriptoren und Lektoren wie Sebastian Lotzer hinaus – ihre bekannte Wirkung hätte entfalten können; die Kommunikation unter den einzelnen Bauernhaufen war recht dicht<sup>33)</sup>. Es ist einfach der Fall, aus welchen Gründen auch immer, dass der hinsichtlich seines Beitrags zum Sozialprodukt und der Gesamtbeschäftigung sowie vom Bevölkerungsanteil her mit Abstand wichtigste Wirtschaftsbereich des Spätmittelalters – die Landwirtschaft und die Dorfgesellschaft(en) – auch der quellenmäßig am schlechtesten dokumentierte ist. Bereits in den bäuerlichen Wirtschaften des Spätmittelalters (c. 1350–1620) war also schon »viel Markt«. Die vorindustrielle Agrar-

31) Frank KONERSMANN/Klaus-Joachim LORENZEN-SCHMIDT, Zum Stand der deutschen Sozialgeschichte der Bauern, in: Bauern als Händler, hg. von DENS., S. 1–16, hier 2 f.

32) Manfred STRAUBE, Zum überregionalen und regionalen Warenverkehr im thüringisch-sächsischen Raum, vornehmlich in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, 4 Bde., Leipzig 1981.

33) Zuletzt Peter BLICKLE, Der Bauernjörg, Feldherr im Bauernkrieg, Georg Truchsess von Waldburg 1488–1531, München 2015; die besten Studien und Übersichten zum Thema sind immer noch DENS., Die Revolution von 1525, München 2004; Bundschuh. Untergrombach 1502, das unruhige Reich und die Revolutionierbarkeit Europas, hg. von DEMS./Thomas ADAM, Stuttgart 2004; Peter BLICKLE, Der Bauernkrieg. Die Revolution des gemeinen Mannes, München 2012.

gesellschaft kannte »Markthandeln, kannte Preisbildung«.<sup>34)</sup> Da sich aufgrund der mangelhaften schriftlichen Überlieferung die vorindustriellen Agrargesellschaften nicht recht zu modernen Netzwerkstudien und der sozialen Einbettung ökonomischen Handels eignen<sup>35)</sup>, wird man andere Wege einschlagen müssen. Die Wirtschaftsgeschichte hat sich seit den bahnbrechenden Forschungen der Neomalthusianer unter Wilhelm Abel<sup>36)</sup> auf trickreiche Umwege und Manipulationen mithilfe indirekter Evidenz bezogen; Spiegelquellen und relativ bruchstückhafte Preis- und Lohndaten – wiederum aus dem »städtischen« Umfeld – ausgewertet und die Analyse der gesellschaftlichen Dynamiken »auf dem Lande« meist über quantitative Aggregationen (Preise, Reallöhne, Extrapolationen mithilfe langfristig gleitender Durchschnitte) geführt – aus der Vogelschauerspektive und sehr abstrakt-spekulativ. Den Rest des Topfes füllte Abel gerne aus den landbau- und kameralwissenschaftlichen Büchern der Zeit nach 1600 auf, also aus Quellen, die bereits zu ihrer Zeit nicht mehr als Primärquellen einzustufen sind, sondern bestenfalls retrospektive Evidenz auf die »mittelalterlichen Zustände« liefern konnten. Da die Makroperspektive zumeist auf nach modernen theoretischen Gesichtspunkten erhobenen und entsprechend mit Hilfe moderner Theorien verarbeiteten Daten beruhte, vor allem dem Standardmodell der ökonomischen Neoklassik (»freie« Märkte, symmetrische Informationsverteilung, freie Allokation von Ressourcen und somit Preisbildung; ökonomische Rationalität gemäß den modernen Effizienzkriterien usw.), sind viele der als Gemeinplätze der älteren Forschung in Folge der von Wilhelm Abel und seinen Schülern generierten unumstößlichen Weisheiten zur Agrargeschichte des Spätmittelalters und der Neuzeit mit etwas Skepsis zu betrachten. Es gibt noch viel Forschungsbedarf und Spielraum für neue Interpretationen, wie die pointierte Streitschrift Boldizzonis<sup>37)</sup> und die mehr auf die urbanen Kaufleute und Oberschichten bezogene Studie von Howell<sup>38)</sup> zeigen. Bereits in den 1970er Jahren betonten Witold Kula<sup>39)</sup> und Fernand Braudel<sup>40)</sup>, dass

34) Einschlägig ist das Sonderheft von Stefan BRAKENSIEK/Barbara KRUG-RICHTER, Die Kommerzialisierung ländlicher Gesellschaften vor der Industrialisierung, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 59,2 (2011), S. 8–13.

35) Thomas Max SAFLEY, Bankruptcy. Family and Finance in Early Modern Augsburg, in: Journal of European Economic History 29 (2000), S. 43–76; grundlegend auch die Essays in Soziale Praxis des Kredits 16.–20. Jahrhundert, hg. von Jürgen Schlumbohm, Hannover 2007, für das 16. Jahrhundert partiell auch die Dissertation von Beate STURM, »wat ich schuldich war«. Privatkredit im frühneuzeitlichen Hannover (1550–1750), Stuttgart 2009. Carola LIPP, Aspekte der mikrohistorischen und kulturanthropologischen Kreditforschung, in: Soziale Praxis des Kredits (siehe oben), S. 15–36, hier 15.

36) Wilhelm ABEL, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert [Berlin 1935] Hamburg/Berlin <sup>3</sup>1978.

37) BOLDIZZONI, Poverty of Clio (wie Anm. 6).

38) HOWELL, Commerce Before Capitalism (wie Anm. 10).

39) Witold KULA, An Economic Theory of the Feudal System. Towards a Model of the Polish Economy, 1500–1800, London 1976.

40) Fernand BRAUDEL, Civilization & Capitalism, 15th–18th Century, 3 Bde., engl. Übers., London 2002.

vorindustrielle Agrarlandschaften nicht so funktionierten, wie es heutige Einführungs- werke in die Volkswirtschaftstheorie, insbesondere der Mikroökonomik wollen (die sich mit Markthandeln und Präferenzen der einzelnen Wirtschaftssubjekte, entweder als Konsument oder Erzeuger beziehungsweise Firma/Unternehmung befasst und der daraus resultierenden Preisbildung auf den einzelnen Faktormärkten). Es fehlte in vielen Bereichen die »Marktfähigkeit« zentraler Produktionsfaktoren und Ressourcen, etwa Arbeit oder Brennholz, die in feudalen Systemen oft dem Grundherrn frei zur Verfügung standen (Frondienste, Vorwerksökonomie) und somit zu ganz eigentümlichen Produktionsverfahren und -funktionen, teilweise aus heutiger Sicht nachgerade »perversen« Angebot-Nachfrage-Konstellationen führte, die konträr zu fast allem liefen, was wir aus der modernen Mikroökonomik unter einem System freier Preisbildung (»Marktwirtschaft«) kennen. Man muss dies aber einschränken: was Kula als »Economic Theory of the Feudal System« bezeichnete, gilt vor allem für die ostelbischen Gutswirtschaften, also den vergleichsweise zur Redistribution neigenden Allokationssystemen, doch haben auch hier jüngere vergleichende Studien das alte Bild der scheinbar geschlossenen oder monolithischen Wirtschaftssysteme der Leibeigenschaft und Gutsuntertänigkeit entschieden revidiert<sup>41</sup>). Westlich der Elbe, besonders in den norddeutschen Marschen, aber auch in vielen anderen Teilen des Reiches finden wir bereits im ausgehenden Mittelalter relativ freie Austauschverhältnisse mit vergleichsweise gutem Besitzrecht für die Vollbauern, hohen Marktquoten und einer bereits weit fortgeschrittenen Geldzirkulation. Dies geht nicht zuletzt aus der Überlieferung im Rahmen des Bauernkriegs von 1524/1525 deutlich hervor. Die regionalen Gravamina, insbesondere aber die zum Kanon 1525 kondensierten und von vielen Regionen vorbehaltlos ihrer regionalen Sonderbedingungen und Zustände als Leitprogramm übernommenen Zwölf Artikel der Oberschwäbischen Bauern aus der Feder Sebastian Lotzers beklagen ja vor allem Eingriffe des Adels (des redistributiven Sektors) in eine bäuerliche Markt-Ökonomie, in der es zunehmend um Ware-Geld-Beziehungen gegangen war, und in der die marktfähigen Produzenten aus der dörflichen Mittel- und Oberschicht viel zu verlieren hatten<sup>42</sup>).

Das Konzept der »Proto-Industrialisierung«, von Mendels in die Debatte eingeführt, ist bei den meisten Wirtschaftshistoriker\_innen schon wieder out. Abgelöst – oder besser epistemologisch in eine neue Richtung geführt (Protoindustrialisierung reloaded?) – wurde es von Jan de Vries' »Industrious Revolution«, die manche als »Fleißrevolution« übersetzt wissen wollen, Richard Tilly aber unbedingt als »Gewerbefleißrevolution«, und die Sheilagh Ogilvie und ihre Mitarbeiter\_innen seit ein paar Jahren fleißig – und meist

41) Markus CERMEN, *Villagers and Lords in Eastern Europe, 1300–1800*, Basingstoke (Hampshire) 2012.

42) Am umfassendsten und systematisch untersucht, wenngleich mit Fokus auf Schwaben, in: BLICKLE, *Revolution 1525* (wie Anm. 33).

ergebnislos – im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation suchen<sup>43</sup>). Dieses Modell hat zwar die individuellen Akteure im Visier und bezieht sich theoretisch auch auf die Zeit um 1500, arbeitet aber methodisch stark aus der Makro-Perspektive, da es quellenmäßig streuweise Belege über die verfügbaren Einkommen (statistischer Sonderfälle, wie des sprichwörtlichen »Augsburger Maurermeisters und seiner vierköpfigen Familie«) zur Gesamtbevölkerung verwendet. Reallöhne werden meistens hypothetisch vom Tagelohnsatz auf den Jahreslohn hochrechnet: doch wie viele Feiertage gab es im 15. und 16. Jahrhundert wirklich, und hat die Calvinisierung bestimmter Landschaften tatsächlich zu einer quantitativen Ausdehnung des Arbeitsinputs nach 1550 geführt? Diese Modelle sind für das Spätmittelalter, einschließlich das 16. Jahrhundert, eher problematisch anzusehen, obgleich Kießling stets – und zu Recht – die lange Kontinuität kommerzialisierter Agrarregionen und der logistischen Verflechtung von Stadt und Land betont hat. Tom Scott hat die regionale Spezialisierung beziehungsweise Ausbildung von Wirtschaftsregionen bereits im Spätmittelalter klar herausgearbeitet. So waren bereits seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert regional verschieden in Oberdeutschland auf dem Land zwischen einem und zwei Dritteln der Bevölkerung auf einen Nebenerwerb angewiesen (Flachs, Barchent, Leineweberei etc.)<sup>44</sup>). Dass dies mit einer Zunahme der Monetisierung und Kommerzialisierung – mithin von Marktbeziehungen – einhergegangen sein muss, dass wir diese zunehmende Kommerzialisierung der Agrarlandschaften also nicht erst um 1600 n. Chr. finden, ist evident.

Interessanter sind vielleicht die in der neueren Forschung zunehmend Beachtung findenden »Montanregionen«, etwa das sächsisch-böhmische Erzgebirge, der Harz und der Thüringer Wald (einschließlich des Mansfelder Reviers und des in ihm befindlichen Saigerprozesses). In diesen Regionen finden sich Strukturwandlungsprozesse und Transformationen, die für das gegebene soziokulturelle Umfeld atypisch sind<sup>45</sup>). Hier finden wir auch höchst anschauliche, vielleicht sogar die interessantesten Diskurse über Geldwesen und Wirtschaft<sup>46</sup>), Neu- und Umbewertungen, gekrönt in der Formulierung einer

43) Sheilagh OGLIVIE/Markus KÜPKER/Janine MAEGRAITH, Krämer und ihre Waren im ländlichen Württemberg zwischen 1600 und 1740, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 59,2 (2011), S. 54–75.

44) Rolf KIESSLING, Zur Kommerzialisierung ländlicher Regionen. Das Beispiel Ostschwaben, in: *Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie* 59,2 (2011), S. 14–36, hier 20.

45) Eine gute theoretische und historisch-empirische Analyse der Rolle von Montanregionen im Wirtschaftsprozess seit dem Mittelalter findet man in Sidney POLLARD, *Marginal Europe. The Contribution of Marginal Lands Since the Middle Ages*, Oxford 1997. Zuletzt Angelika WESTERMANN, *Die vorderösterreichischen Montanregionen in der Frühen Neuzeit*, Stuttgart 2009.

46) Bertram SCHEFOLD, *Wirtschaft und Geld im Zeitalter der Reformation*, in: *Vademecum zu drei klassischen Schriften frühneuzeitlicher Münzpolitik*, hg. von DEMS., Düsseldorf 2000, S. 5–58; Wilhelm ROSCHER, *Geschichte der National-Oekonomie in Deutschland*, Bd. 1, München 1874; Gustav von SCHMOLLER, *Zur Geschichte der national-ökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationsperiode*, in: *Zeitschrift für Gesamte Staatswissenschaft* 16 (1860), S. 461–716.

abweichenden Interpretation der Heiligen Schrift durch Martin Luther 1517<sup>47)</sup>, oder die Stimme des »Ernestiners« im sächsischen Münzstreit (1530), die unter anderem als erste belegbare historische Quelle für die Meinung gelten darf, dass heimische Exporte durch Manipulation des Wechselkurses (Abwertung) stimuliert werden dürfen (die Volksrepublik China tut dies seit einigen Jahrzehnten erfolgreich; um 1500 befand man sich aber für eine solche Meinung gefährlich nahe dem Ort, wo es wehtat, dem Fegefeuer – die geschickte Manipulation von Münzwechselkurse galt als Wucher<sup>48)</sup>). Erhöhungen der Abgaben und auch der bauerlichen Verschuldung zwischen 1450 und 1550 sind wohl nachweisbar. Möglicherweise finden wir auch eine zunehmende Orientierung der Bauern und Dorfbevölkerung an ökonomischen Maßstäben (Ökonomisierung), vielleicht also auch eine Zunahme des Monetarisierungsgrades, wie in der Literatur oft (aber nicht immer überzeugend) behauptet<sup>49)</sup>. Die DDR-Forschung hat daraus die »frühbürgerliche Revolution« gemacht und Verteilungskämpfe als Resultat sich ändernder und zunehmend »kapitalistischer« Wirtschaftsbeziehungen als charakteristisch für die Wandlungsprozesse vom Mittelalter zur Neuzeit gesehen<sup>50)</sup>. Diese etwas enthusiastische Wertung der Jahrzehnte um 1500 als Epochenschwelle auch in ökonomischer Sicht wurde von der westdeutschen Forschung ideologisch abgeschwächt, doch nichtsdestotrotz in Grundzügen übernommen – bisweilen unter dem Paradigma des (auf Sombart und anderen) zurückgehenden Konzepts des »Frühkapitalismus«<sup>51)</sup>. Aus heutiger Perspektive sollte man differenzieren; insbesondere die Annahme, dass es zu einer Zunahme »kapitalistischer« Handlungsweisen beziehungsweise einer Zunahme der Monetarisierung der Wirtschaft um 1500 gekommen sei, scheint wenig belastbar. Dies gilt einmal, weil es konsensuale Definitionen weder für »Kapitalismus« noch das Adjektiv »kapitalistisch« gibt; ähnliches gilt für das sich der Messbarkeit verschließende Konzept der »Monetisierung« für die historischen Landschaften im Reich zwischen Mittelalter und Neuzeit. Zudem gibt es aus der Sicht des Wirtschaftshistorikers um 1500 keinerlei Wandlungsprozesse, die so aus-

47) Zuletzt Philipp Robinson RÖSSNER, *Martin Luther on Commerce and Usury*, London/New York 2015; DERS., *Luther – Ein tüchtiger Ökonom? Über die monetären Ursprünge der Deutschen Reformation*, in: ZHF 42, 1 (2015), S. 1–38.

48) *Tractat M. Cyriaci Spangenberg vom rechten Brauch und Mißbrauch der Muentze*, in: M. Tilemann[us], *Muentz Spiegel [...]*, Frankfurt a. M. 1592.

49) Govind P. SREENIVASAN, *The Peasants of Ottobern, 1487–1726. A Rural Society in Early Modern Europe*, Cambridge u. a. 2004; dazu differenziert: KIESSLING, *Zur Kommerzialisierung* (wie Anm. 44), bes. S. 33–36.

50) Ein bis heute lesbares und durchaus interessante Erkenntnisse lieferndes Überblickswerk stellt Adolf LAUBE/Max STEINMETZ/Günter VOGLER, *Illustrierte Geschichte der frühbürgerlichen Revolution*, Berlin (Ost) 1982, dar.

51) So etwa den vorzüglichen und hinsichtlich der ökonomischen Rahmendaten auf Wilhelm Abel basierenden Überblicksdarstellungen von Winfried SCHULZE, *Deutsche Geschichte im 16. Jahrhundert, 1500–1618*, Frankfurt a. M. 1987, und Heinz SCHILLING, *Aufbruch und Krise. Deutschland, 1517–1648*, Berlin 1988.

schlaggebend waren, dass sie die Bezeichnung einer Epochenschwelle oder des Erwachens einer »Neuen Zeit« und entsprechender ökonomischer Figurationen verdienten<sup>52</sup>). Alle die für die frühe Lutherzeit als charakteristisch bezeichneten »neuen« Elemente (Zinsnahme, kommerzialisierte Finanzmärkte, Entstehung von Großunternehmen etwa in der Eisenverhüttung und im Montanwesen, Interkontinentalhandel, Marktmacht großer Unternehmer usw.) hatte es bereits lange zuvor gegeben, vor allem in Italien seit der »Kommerziellen Revolution« des 13. Jahrhunderts. Spätestens während des 14. Jahrhunderts lassen sie sich auch für das Reich nachweisen; darüber hinaus aber auch kommerzialisierte und mit ihrem weiteren Umland und den Städten immer enger verflochtene Agrarlandschaften (siehe oben), sodass die Mehrzahl der Bevölkerung – die Vollbauernstellen sind in der Minderheit – den Markt regelmäßig in irgendeiner Form nutzen und damit zwangsläufig eine gewisse ökonomische Rationalität walten ließen, die den Mechanismen Tschajanow'scher Selbstausbeutung und ruraler Subsistenzökonomien (weitgehendes Autarkieprinzip) zunehmend widersprach. Allein aufgrund des seit 1470 wieder spürbaren Bevölkerungswachstums kamen immer weitere Kreise zwangsläufig in Berührung mit dem Medium Geld. Zudem floss nach 1470 auch einfach mehr Silber aus dem Berg. Die mitteleuropäische Montanregion (Tirol, Erzgebirge, Vogesen, Harz, Thüringer Wald) stieß, in wechselnden Zyklen, zwischen 1470 und 1540 vergleichsweise viel Silber aus, bevor ihre globale Relevanz durch die beginnende Erschließung des Cerro Rico in Potosí zunehmend, vor allem aber für den globalen Silbermarkt des 16. und 17. Jahrhunderts irrelevant wurde<sup>53</sup>). Diese rein monetäre Expansion – die Silberförderung wirkte sich sicher auch positiv auf die Geldmenge aus (vgl. Abschnitt 3 weiter unten) – aber mit der »Entstehung des Frühkapitalismus« oder ähnlichem gleichzusetzen oder erklären zu wollen erscheint aus derzeitiger Forschungsperspektive abwegig.

Ausgehend von den geführten Vorüberlegungen sollen, an die neueren Forschungen anknüpfend, folgende Thesen zur Debatte gestellt werden:

- (1) Bauernwirtschaft war Geldwirtschaft. Diskutieren lässt sich dieser zunächst vergleichsweise trivial anmutende Befund anhand der »Umlaufgeschwindigkeit« des Münzgeldes. Diese ist eine ökonomische Größe, die in Studien zum Mittelalter und dem 16. Jahrhundert kaum Beachtung erfahren hat, sich vielmehr geflissentlicher Ignoranz und einer gewissen Exotik erfreut. Wie zu zeigen ist, wäre die Charakterzuschreibung der »Erotik« für diese schöne kleine Variable im Wirtschaftsprozess doch treffender. Die Umlaufgeschwindigkeit zeitigte Effekte bis hinein in die gesell-

52) Diskutiert in RÖSSNER, Martin Luther on Commerce and Usury (wie Anm. 47).

53) Der beste und neueste Überblick mit detailliertem statistischen Material und einer ausgewogenen historischen Dimension ist John MUNRO, The Monetary Origins of the »Price Revolution«, in: Global Connections and Monetary History, 1470–1800, hg. von Dennis Owen FLYNN/Arturo GIRÁLDEZ/Richard VON GLAHN, Aldershot/Burlington 2003, S. 1–34.



schaftspolitischen Diskurse der Zeit (Papst- und Romfahrtkritik der Humanisten) und religiösen Umbewertungen (Martin Luther, 1517). Eng verbunden damit können der bei Soziologen und Ökonomen so beliebte Verstärterungsgrad<sup>54)</sup>, aber auch das allgemeine Geschäftsklima sein. Kommerzialisierung und Monetarisierung einer Gesellschaft – oder Wirtschaftslandschaft – definieren sich nicht ausschließlich über die »Geldmenge« (und die in Preisen ausgedrückten, über Märkte umgesetzten Mengen), sondern vielmehr über das Produkt von Geldmenge, multipliziert mit ihrer Umlaufgeschwindigkeit.

- (2) Geld ist in mehrfacher Hinsicht eine ökonomische, politische (oder fiskalische), soziale und kulturelle<sup>55)</sup> Ressource gewesen. Die Bauernunruhen des Spätmittelalters werden traditionell als »Verteilungskonflikte« um den Produktionsfaktor Boden (und die auf dem dieser lastenden konkurrierenden Zugriffsrechte der Grundherren und der Bauern) ausgefochten, von den Grundbesitzabgaben bis hin zur Nutzung von Allmende, Fischwasser und Schafstrift. Oft wurde in der Forschung aber ignoriert, dass die Umverteilung des Sozial- und Agrarprodukts – große Thematik im Vorfeld des Bauernkrieges und der spätmittelalterlichen Unruhen auf dem Land (1460–1526) – auch über das Medium (Münz-)Geld erfolgt, genauer: seine schichtenspezifisch stark differenzierten Nutzungs- und Gebrauchsmöglichkeiten. Geld ist nicht gleich Geld gewesen; insbesondere geht es um das Problem der Kleingeldentwertung. Dabei spielten Märkte und marktwirtschaftliche Austauschprozesse eine gewichtige Rolle.
- (3) Geld stellte auch eine wichtige »fiskalpolitische« Ressource dar, nämlich im Spannungsfeld zwischen Stabilitätsziel, Staatseinnahmen und Münzgewinn für den privatwirtschaftlichen Betreiber einer Münzstätte.
- (4) Soziale Dimensionen des Geldwesens ergeben sich aus dem, was als »sozioökonomische Asymmetrien im Tauschverkehr« bezeichnet werden kann. Benachteiligungen durch individuell verhandelbare Münz(-wechsel-)kurse wirkten sich sozial im Sinne einer Verschlechterung der Einkommenslage der Betroffenen aus, erhöhten aber auch gesamtwirtschaftlich die Transaktionskosten – also die »Ineffizienz« der Wirtschaft.
- (5) Nicht zuletzt war Geld aber eine wichtige »kulturelle« Ressource. Die monetären Ursprünge von Martin Luthers Reformation (1517) sind ein gutes Beispiel für die Verlagerung der Spannungsfelder und Ressourcenkonflikte um das Münzgold von der monetär-ökonomischen auf die kulturell-religiöse Ebene (und umgekehrt).

54) Jack A. GOLDSTONE, *Lessons from the English Price Revolution of the Sixteenth and Seventeenth Centuries*, in: *The American Journal of Sociology* 89 (1984), S. 1122–1160.

55) Viviana A. ZELIZER, *Economic Lives. How Culture Shapes the Economy*, Princeton (New Jersey) 2011.

## II. KOMMERZIALISIERUNG, MONETARISIERUNG UND DIE UMLAUFGESCHWINDIGKEIT DES MÜNZGELDES – NEUE BETRACHTUNGSWEISEN

Während meiner Lehrtätigkeit an der University of Manchester begegnete mir in meinem M.A.-Modul zur Reformation – »Money, Culture and Economics« – eine Studentin aus dem ruralen Umfeld. Sie berichtete aus ihrem Heimatdorf, wie sich die Menschen ihrer Familie mit dem Rest der Dorfbewölkerung noch heute Gaben und Gegengaben darbieten; also etwa einen Sack voll Kartoffeln für einen Korb voller Eier etc. »tauschen«. Man könnte annehmen, dieser Austausch stelle nun eine Form der Reziprozität dar, also Gabentausch im Sinne Polanyis und der französischen Sozial- und Kulturanthropologie à la Mauss, Godelier etc.<sup>56)</sup> Nichts aber läge ferner. Dies ergibt sich, wenn man die zugrundeliegenden Mechanismen einmal näher beleuchtet. Sobald sich nun der relative Preis der Güter ändert, also etwa Kartoffeln im Preis schneller ansteigen als Eier, dann wird – so berichtete mir die Studentin – der in ihrem Dorf für dieselbe Menge an Eiern gegebene Sack Kartoffeln »leichter« werden (und umgekehrt). Mit anderen Worten, unsere beschriebene moderne Dorfwirtschaft aus dem Jahr 2013 »verwendet Geld« und monetär gераhmte Sinnzuschreibungen gegeneinander, nämlich durch die Angabe genau bemessener »Mengen« und ihrer Austauschrelationen, also ihrer »Preise«. Die Verwendung solcher (hier »relativer«) Preise als der marktwirtschaftlichen Tätigkeit eigentümliche Syntax entlarvt diese Transaktionen als marktbasierend und kommerziell motiviert. Es wechselt lediglich (a) wenig bis kaum »physisches« Geld den Besitzer (Bargeld) und (b) verzichten die Akteure gemeinhin auf eine »schriftliche« Notiz oder irgendwie geartete Dokumentation der »getauschten« Eier und Kartoffeln. Die »Buchung« der Warentransaktionen findet ausschließlich im Kopf statt. Alles andere wäre in der Tat Zeit- und Ressourcenverschwendung. Warum hätte dies um 1400 oder 1500 anders sein sollen?

Wenn wir also vergleichsweise wenig physisches Geld und wenig Schriftlichkeit im bäuerlichen Wirtschaftsumfeld des ausgehenden Mittelalters finden, heißt dies nicht – wie insbesondere in der jüngeren Forschung bisweilen konstatiert oder implizit suggeriert, dass marktwirtschaftliche und monetäre Beziehungen »nicht« signifikant für die bäuerlichen Gesellschaften des Mittelalters gewesen wären<sup>57)</sup>, sie wurden nur nicht verschriftlicht (und nicht immer unter Verwendung von Münzen abgewickelt). Lorenzen-Schmidt stellt fest, dass die Bauern der Holsteinischen Elbmarschen bereits im 15. Jahrhundert »stark rechenhaft« orientiert waren: »Die Bauern der holsteinischen Elbmarschen produzierten seit Beginn der Besiedlung im 12. Jahrhundert für den Markt«. <sup>58)</sup> Wie For-

56) Marcel MAUSS, *Essai sur le don*, dt. Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Frankfurt a. M. 21984; Maurice GODELIER, *L'énigme du don*, dt. Das Rätsel der Gabe. Geld, Geschenke, heilige Objekte, München 1999.

57) Siehe oben.

58) Klaus-Joachim LORENZEN-SCHMIDT, Bauern der holsteinischen Elbmarschen als Händler, in: Bauern als Händler (wie Anm. 31), S. 35–56, hier 40, 54.

schungen von Blanchard, Briggs und Schofield für England im Spätmittelalter belegen, bedienten sich bereits die englischen Bauern des 13. und 14. Jahrhunderts regelmäßig und mit großer Selbstverständlichkeit unbaren beziehungsweise bargeldlosen Zahlungsformen; etwa indem sie Klein- und Kleinstkredite in den *manorial rolls* dokumentieren ließen, also diesen Forderungen durch die Skriptor(i)en der Grundherren Rechtskraft und Sanktionierbarkeit verliehen<sup>59</sup>). Selbst Craig Muldrew bestätigt in seinem vielbeachteten Werk zur »Economy of Obligation«, dass im englischen ruralen Umfeld relativ wenig Geld zirkulierte (vor allem im 17. Jahrhundert): Münzgold wurde zu weniger als 20 % des gesamten Transaktionsvolumens eingesetzt – der Löwenanteil des handelsmäßigen Austauschs basierte auf der »Skontration«, also der Gegenrechnung bestehender Schuldverhältnisse der Akteure<sup>60</sup>). Nun ist dies bekanntlich etwas Anderes als reiner Warentausch; Skontration beinhaltet die Verwendung monetärer »Numeraires« (Zählwerte, das heißt Geldeinheiten als Preise) und einer »präzisen Quantifikation« der bestehenden gegenseitigen Schuldverhältnisse; der Warentausch nicht zwangsläufig.

In der vorindustriellen Gesellschaft wurden häufig – siehe die erwähnten Forschungen Muldrews – lediglich die »am Schluss der Transaktionskette übrigbleibenden offenen Forderungen« der Schuldner in »Münz-«geld ausgeglichen. Der Rest wurde skontriert oder durch Warentäusche gegengerechnet. Das heißt aber nicht, dass diese Gesellschaften per se oder *per definitionem* weniger kommerzialisiert gewesen sind als die unsere heute, oder dass ihnen das Geldwesen in irgendeiner Art fremder gewesen wäre (sicher ist dies der Fall gewesen, doch weniger extrem als von der Forschung oftmals suggeriert). Allein die »Formen der Dokumentation«, aber auch der Überwachung und Sanktionsmöglichkeiten beziehungsweise Sanktionsbedürfnis, etwa durch den Staat und hinsichtlich der wirtschaftlichen Tätigkeit(en) der Akteure waren andere; sie haben sich im Verlauf der Jahrhunderte verändert (insbesondere durch die Einführung der Mehrwertbesteuerung und die zunehmenden Steuerungs- und Kontrollmöglichkeiten der Staaten hinsichtlich der Wirtschaftstätigkeiten der Individuen nach 1800). Auch gibt es viele unterschiedliche Formen und Stoffe von Geld; das »Münz-«geld, das wir archäologisch und

59) Siehe dazu die Diskussion in Ian BLANCHARD, *Mining, Minting and Metallurgy in the Middle Ages*, Bd. 3, Stuttgart 2005, S. 1189–1107, und dazu, gewissermaßen als Replik, Philip R. SCHOFIELD, *Credit and its Record in the Later Medieval English Countryside*, in: *Cities – Coins – Commerce. Essays Presented to Ian Blanchard on the Occasion of his 70<sup>th</sup> Birthday*, hg. von Philipp Robinson Rössner, Stuttgart 2012, S. 77–88.

60) Craig MULDREW, *The Economy of Obligation. The Culture of Credit and Social Relations in Early Modern England*, New York 1998. Siehe hierzu auch die in Stefan SONDEREGGER, *Stadt-Umland-Beziehungen in St. Gallen*, in: *Bauern als Händler (wie Anm. 31)*, S. 17–34, hier 24 f., präsentierten Fallbeispiele des Heiliggeistspitals in St. Gallen. Siehe auch DERS., *The Financing Strategy of a Major Urban Hospital in the Late Middle Ages (St. Gallen 15th Century)*, in: *Assistenza e solidarietà in Europa Secc. XIII–XVIII/ Social assistance and solidarity in Europe from the 13th to the 18th Centuries (Atti delle Settimane di Studi e altri Convegni 44)*, a cura di Francesco AMMANNATI, *atti della »Quarantaquattresima Settimana di Studi«*, 22–26 aprile 2012, Florenz 2013, S. 209–226.

numismatisch fassen können, ist nur eine davon. Selbst wenn vergleichsweise wenig Münzgeld den Besitzer wechselte, so dachten, rechneten und ökonomisierten mittelalterliche Bauern wahrscheinlich ähnlich in Geld wie wir. Heute läuft etwa 80 % der US\$-Geldmenge in unbarer Form um, das heißt Kreditkarten etc., ist also »virtuelles« Geld. Man hat aus selbigem Grund die vorindustriellen Gesellschaften Europas bisweilen als »nicht-monetisiert« bezeichnet<sup>61</sup>); nach diesem Kriterium müsste man die europäischen Gesellschaften des 21. Jahrhunderts aber ebenfalls als wenig monetisiert bezeichnen, da auch hier »physisches« Geld (Banknoten, Münzen) einen fast zu vernachlässigenden Anteil des insgesamt im Umlauf befindlichen Geldes ausmacht, im Vergleich zu den nicht-baren Geldformen und geldnahen Forderungen, die in die erweiterten Geldmengenaggregate M2 und M3 eingehen und deren Kreation zumeist auf das Konto des Privatbankensektors (durch Kreditschöpfung und andere) geht.

Noch wichtiger aber – und von der Forschung bislang stiefmütterlich behandelt: Geld ist eine »wirtschaftliche, soziale, politische und kulturelle Ressource gleichermaßen gewesen«. In einer ausgewogenen historischen Betrachtung lassen sich diese Funktionen nicht sinnhaft trennen. Kulturelle Betrachtungsweisen auf das Geld sind ohne Grundkenntnisse in der Geldtheorie ebenso epistemologisch ohne Gehalt wie monetärökonomische Ansätze zur Geldgeschichte Europas, die den weiteren kulturellen, sozialen und politischen Rahmen des Geldwesens unberücksichtigt lassen. Die neuen Erkenntnismöglichkeiten für die Forschung – insbesondere zu einer größer angelegten Sozial- und Gesellschaftsgeschichte des Geldes – sind daher enorm, insbesondere da es an integrierten ökonomischen und kulturellen Erklärungsmodellen fehlt. Der Einfachheit halber und der Quellenüberlieferung geschuldet, werden sich die weiteren Ausführungen auf das Medium des Bargeldes beschränken. Im verbleibenden Rest dieses Abschnittes soll daher näher auf die Umlaufgeschwindigkeit und das Problem beziehungsweise Konzept der »Monet(ar)isierung« eingegangen werden, da sich bereits hier breite Schnittstellen zwischen monetär-ökonomischer und kultureller Analyse aufzeigen.

Der Begriff der »Monetarisierung« wird von den Historikern nicht immer eindeutig gebraucht; es ist auch nicht immer klar, inwiefern sich der Begriff der »Kommerzialisierung« nun genau von ihm abgrenzt. Man kann unter Monet(ar)isierung entweder den Anteil der gesamtwirtschaftlichen Aktivität, der in Geld abgewickelt wird verstehen; oder alternativ den Anteil der Geldmenge am Bruttoinlandsprodukt, oder – im historisch sensibleren Sinne – der gesamtwirtschaftlichen Aktivität. Da sich v. a. in den Gutswirtschaften bzw. den feudalwirtschaftlichen Produktions- und Austauschsystemen in der vorindustriellen Zeit nicht alle ökonomische Aktivität auf Märkten abgespielt hat und monetär abbildbare Relationen jeweils nur einen Teil der gesamten Wirtschaftsaktivität darstellen – sich vorindustrielle Gesellschaften also letztlich in Summe (etwa unter Ver-

61) Etwa BRAUDEL, *Civilization & Capitalism*. Bd. 1.: *The Structures of Everyday Life* (wie Anm. 40); Bd. 2: *The Wheels of Commerce* (wie Anm. 40).

wendung des modernen Messkonzepts des Bruttoinlandsprodukt) nicht abschließend quantifizieren lassen, bezieht sich eine wirtschaftshistorische und auf das Austauschmedium »Geld« abzielende Analyse letztlich stets nur auf einen Ausschnitt des ökonomischen Lebens der Menschen aus einem größeren aber nicht mehr quantifizierbaren ökonomischen Ganzen, nämlich den marktwirtschaftlich fassbaren Bereich. Hier ist eine kurze Betrachtung der Geldmenge und ihrer Relation zu Preisen und Transaktionen hilfreich. Nach der Fisher'schen Gleichung entspricht die in Geld (P für »Preisniveau«) gemessene Gesamtwirtschaftsleistung (T für »Transaktionsvolumen«), das heißt die von den Akteuren über Märkte abgewickelte Wirtschaftsleistung (Preisniveau mal Volkseinkommen) dem Produkt der Geldmenge (M) und ihrer Umlaufgeschwindigkeit (V für *velocity*)<sup>62</sup>. Jene ist quellenmäßig nur äußerst schwer zu fassen, da für mittelalterliche Gesellschaften jegliche Quantifizierung von umlaufender Geldmenge, Transaktionsvolumen oder Gesamtwirtschaftsleistung und der Umlaufgeschwindigkeit der zirkulierenden Gelder nicht nur praktisch unmöglich, sondern auch vom wissenschaftssystematischen Standpunkt her widersinnig ist. Allein die Umlaufgeschwindigkeit lässt sich mithilfe indirekter Quellen zumindest dem Trend nach erschließen (Sinken oder Steigen, siehe Abb. 1); die übrigen Größen sind allenfalls als Schätzwerte oder veranschaulichende grobe Dimensionen innerhalb großer möglicher Schwankungsbreiten, mit hohen Fehlerquoten behaftet, zu verstehen<sup>63</sup>. Für England gibt es quantitative Studien; für die deutschen und meisten anderen kontinentalen Ökonomien des Mittelalters verbieten sich solche Quantifikationen jedoch<sup>64</sup>. Man kann allenfalls die Methode des historischen Induktionsschlusses wählen, unter Einbeziehung einer breiten Evidenzbasis, die sich aus dem Indizienbefund der schriftlichen dokumentierenden und normativen Quellen sowie der archäologischen und numismatischen Befunde insbesondere zu Umfang und Natur der Münzprägung und der in der Erde vergrabenen Münzschatze (siehe unten) ergibt.

62) Es gilt  $M \cdot V = P \cdot T$ .

63) Allein für England sind versuchsweise die Größen Geldmenge, Umlaufgeschwindigkeit, Sozialprodukt usw. quantifiziert worden, da für diesen Raum vergleichsweise zuverlässiges Datenmaterial zur Münzprägung vorliegt, was nicht zuletzt mit dem Inselcharakter der englischen Geographie (im Norden aber der Nachbar Schottland) zusammenhängt und der diesbezüglich guten Dokumentation der Edelmetalleinflüsse und -abflüsse sowie der königlichen Münzprägung bereits seit dem 12. Jahrhundert. Vgl. Nicholas J. MAYHEW, *Modelling Medieval Monetisation, in: A Commercialising Economy. England 1086 to c. 1300*, hg. von Richard Hugh BRITNELL/Bruce M. S. CAMPBELL, Manchester/New York 1995, S. 55–77; DERS., *Money Supply, and the Velocity of Circulation in England, 1300–1700*, in: *Economic History Review, Second Series* 48 (1995), S. 238–257; Jim L. BOLTON, *Money in the Medieval English Economy 973–1489*, Manchester 2012.

64) Joachim SCHÜTTENHELM, *Problems of Quantifying the Volume of Money in Early Modern Times. A Preliminary Survey*, in: *Precious Metals, Coinage and the Changes of Monetary Structures in Latin-America, Europe and Asia (Late Middle Ages – Early Modern Times)*, hg. von Eddy Henri Georges VAN CAUWENBERGHE, Leuven 1989, S. 83–98.

Dann gilt: Eine konstante oder limitierte Geldmenge – im Mittelalter und der Frühen Neuzeit die Menge an zirkulierenden Münzen – kann viel weitere Wege gehen, wenn man entsprechende Schritte zur Steigerung des Umlaufs unternimmt, also etwa des Geldes Umlaufgeschwindigkeit erhöht<sup>65</sup>. Im Umkehrschluss kann eine Verminderung der Umlaufgeschwindigkeit, hervorgerufen etwa durch ein erhöhtes Hortungsverhalten und Zurückhaltung der Individuen, Geld auszugeben oder sparend beziehungsweise zinsträchtig anzulegen, mithin vermehrt Kasse zu halten, auch bei an sich konstanter Geldmenge zu wirtschaftlichen Problemen führen. Die deutschen Kameralisten des 18. Jahrhunderts, insbesondere aber der große Ökonom Johann Heinrich Justi (1717–1771), wussten dies sehr genau<sup>66</sup>, aber auch Helmut Schmidt, der in den 1970er Jahren viel Unmut mit der Bemerkung erntete, 5 % Inflation seien ihm lieber als 5 % Arbeitslosigkeit. Hortung, das heißt stillstehendes, unproduktives Geld, war bereits den mittelalterlichen scholastischen Theologen und Ökonomen ein Gräuel gewesen. Bereits Nicolaus Oresmius schreibt in seinem *Tractatus de origine, natura, jure et mutationibus monetarum* (um 1355/58)<sup>67</sup>, wie der westgotische König Theoderich die Entfernung der Edelmetalle Gold und Silber aus den Grabkammern angeordnet habe, da es ein Verbrechen sei, Dinge, die den Lebenden essenziell sind, nutzlos in der Erde verkommen zu lassen:

Quod Theodoricus rex Ytalie recte aduertens, aurum et argentum quod more gencium in sepulcris mortuorum erat reconditum, iussit deponi, et usui monete ad utilitatem publicam fecit afferri, dicens, culpe genus esse inutiliter in abditis relinquere mortuorum, unde se uita potest sustentare uiuencium.<sup>68</sup>

Dieser Diskurs wurde im ökonomisch-theologischen Diskurs bis in die Neuzeit immer wieder aufgenommen.<sup>69</sup> Ulrich von Hutten schreibt im *Vadiscus* (1519/20), die Papisten

65) Über die Umlaufgeschwindigkeit in historischer Sicht ist fast nichts bekannt; empirisch lässt sie sich äußerst schwer fassen und auch rein rechnerisch erlauben die fehlenden Daten zu Münzprägung (Menge) sowie Transaktionsvolumen beziehungsweise Sozialprodukt der deutschen Ökonomien in Mittelalter und der Frühen Neuzeit keine verlässliche Bestimmung. Eine vor fünf Jahren erfolgte Auswertung numismatischer Evidenz hinsichtlich von Münzfunden, weiter unten referiert, liefert hier eine innovative Methode und Möglichkeit zur Bestimmung des Trends beziehungsweise der Entwicklungsrichtung der Münzumlaufgeschwindigkeit. Vgl. detaillierte Diskussion in RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1), S. 190–204; DERS., Monetary Instability, Lack of Integration and the Curse of a Commodity Money Standard. The German Lands, c. 1400–1900 A. D., in: Credit and Capital Markets 47,2 (2014), S. 297–340.

66) Johann Heinrich Gottlob von JUSTI, Staatswirthschaft oder Systematische Abhandlung aller Oekonomischen und Cameral-Wissenschaften, die zur Regierung eines Landes erfordert [sic!] werden. In zweien Theilen ausgefertiget, Leipzig 1755, Bd. 1.

67) Text nach: The De Moneta of Nicholas Oresme and English Mint Documents, bearb. von Charles JOHNSON, London [u. a.] 1956.

68) The de Moneta of Nicholas Oresme (wie Anm. 67).

69) Für eine ausführliche Diskussion RÖSSNER, Luther – Ein tüchtiger Ökonom? (wie Anm. 47), sowie DERS., Ordering the Market? Monetary Theory and Economic Development in Germany, c. 1500–1900,

scheren platt und kahl / Und nehmen stets von Teutschen Geld / Dahin ihr Praktik ist gestellt / Und finden täglich neue Weg / Daß Geld man in den Kasten leg / Da kommen Teutsche um ihr Gut. [...] Drei Ding hasset Rom, Jus patronatus, frei election und daß die Deutschen noch einen Pfennig haben. [...] Drei Ding bringt man gewöhnlich von Rom, böses Gewissen, bösen Magen, leere Säckel [...]; Drei Ding will jedermann haben zu Rom, kurze Messen, gute Münzen, bon tempo.<sup>70)</sup>

Martin Luther wandte sich in diversen Schriften gegen Münzhortung, das heißt im modernen keynesianischen Sprachgebrauch: Vorsichts-, Transaktions- und Spekulationskasse beziehungsweise die Zurückhaltung von Geld aus dem Wirtschaftskreislauf, wo es weder zinsbringend angelegt, noch für konsumtive Ausgaben verwendet wurde.<sup>71)</sup> Für Luther waren Hortung als Praxis und Geiz (*Avaritia*), als die hinter dem Horten von Geld stehende mentale Prädisposition, als diskursive Figuration und Todsünde nach neo-aristotelischer Interpretation symbiotisch verknüpft. So schrieb er, unter Bezugnahme auf das Alte Testament:

Es spottet Salomo (Pred. 5, 10.) der Geizigen, wie auch die Poeten der Heiden solches rühgen, daß einem Geizigen sein Geld nichts mehr nütz ist, denn gemalte Gulden oder gemalte Geldsäcke; er duerfte doch des Geldes nicht fröhlich brauchen, sondern ist des Geldes Knecht [...]. Ein Geiziger hat nichts von seinem Gelde, denn daß er die Gulden ansiehet, wie man eine gemalte Tafel ansiehet; darüber hat er Nichts darvon. Ein Geizwanst kann das Geld nicht lassen in dem Brauche, darzu es gemacht ist, nämlich, daß er darvon esse, trincke, und mit dem andern dem Nächsten auch tröstlich und behüflich wäre; den darzu läßt Gott Gold und Silber wachsen in den Bergen nicht, daß man es wieder begraben soll, sondern, daß man es brauchen soll.<sup>72)</sup>

Luther wird des Oresmius' Schriften gelesen und gekannt haben. Der Geizige – im speziellen Fall ein Bauer, das heißt einer der reicheren Mitglieder der dörflichen Aristokratie, die in Zeiten von Missernte und Teuerung auf steigende Preise und somit Stückgewinne setzen, was für Luther meistens dem Tatbestand des Wuchers gleichkam – müsse sein Bargeld *vergraben, daß es weder ihm noch Andern zu Nutze komme*, womit Luther wiederum auf die Hortung von Münzgeld anspielt<sup>73)</sup>. Das gleiche Motiv führte er unter anderem im *Sendbrief vom Dolmetschen* (1530) an: *Darum schilt auch der Herr im Evangelio den untreuen Knecht einen faulen Schalk, daß er sein Geld in die Erden ver-*

Arbeitspapier, gehalten auf dem Workshop »Mercantilism and Cameralism – New Approaches and Reconfigurations«, International Workshop, University of Leipzig, 4.–6. Juli 2014.

70) Die Wahrheit muß ans Licht! Dialoge aus der Zeit der Reformation, hg. von Rudolf BENTZINGER, Leipzig 1982, S. 46, 52, 72–74.

71) RÖSSNER, Martin Luther on Commerce and Usury (wie Anm. 47).

72) Zitiert nach: Geist aus Luther's Schriften, oder: Concordanz der Ansichten und Urtheile des großen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Bd. 2: G bis J, hg. von Friedrich Wilhelm LOMLER/G. F. LUCIUS/J. RUST/L. SACKREUTER, Darmstadt 1829, S. 248.

73) Geist aus Luther's Schriften, Bd. 2 (wie Anm. 72), S. 259.



*graben und verborgen hatte.*<sup>74)</sup> Der Topos des Münzhortens als ökonomisch verwerfliche, da die Konjunktur und den Konsum hemmende Aktivität war also bereits im Alten Testament sowie im religiösen und volkswirtschaftlichen Diskurs des Mittelalters fest verwurzelt; er zog sich wie ein roter Faden durch die merkantilistisch-kameralistische Literatur der Frühen Neuzeit bis in die jüngeren Jahrhunderte hindurch.

Jedoch gibt es durchaus Schnittstellen zwischen religiös-ökonomischem Diskurs und den Bedürfnissen der Zeit. Zunächst die »Nach«-Lese: Als im Jahre 1526 der Torgauer Kirchenschatz aufgelassen wurde, kam man auf 35 Mark Gold und 831 Mark Silberschirr, also knapp 200 Kilogramm reinen Silbers. Daraus hätte man zum damaligen Münzfuß mindestens 8.000 Taler (im nominalen Gegenwert zu einem Rheinischen Gulden) schlagen können. Zwischen 1526 und 1531 wurden Kirchenschätze, Ornamentalien, Monstranzen und anderes liturgisches Gerät im Gegenwert von knapp 75.000 Rheinischen Gulden (als Rechenwert; in Sachsen zirkulierten Silbergulden beziehungsweise *Groschen so ein Gulden gilt*, die später als die sprichwörtlichen »Taler« in die Geldgeschichte eingingen) konfisziert und zurück in den sächsischen Wirtschaftskreislauf geschleust<sup>75)</sup>. In Konstanz beliefen sich die Summen aus der Auflösung der Klöster und geistlichen Stifte sowie der Verteilung der aufgelösten Kirchenschätze im Schnitt auf mehrere Tausend Gulden jährlich (wiederum rechnerisch: in Konstanz rechnete man in dieser Zeit in Pfund Hellern); es wird an zahllosen anderen Orten im Reich, an denen in den 1520er und 1530er Jahren sukzessive die Reformation eingeführt wurde, nicht anders gewesen sein. Allerdings stehen vergleichende und quantifizierende Forschungen diesbezüglich noch aus. Diese Beobachtungen könnten und sollten in zukünftigen Studien vielleicht systematisiert werden; interessant ist, ob und inwiefern die Auflösung der Klöster und »Entsilberung« der Kirchen zwischen 1520 und 1540 zumindest in den reformatorischen Gebieten eine gewisse monetäre Expansion begünstigten und möglicherweise einen Beitrag zur Abbildung der Inflation (Preisrevolution) nach 1530 lieferten. Jedenfalls wurden im Zuge der Reformation und Säkularisation nicht zu vernachlässigende Summen Geldes frei, die vormals innerhalb der Klosterschätze für rituelles Zeremoniell (Monstranzen, Kreuze, Weihrauch, Altarkerzen etc. etc.) gebunden gewesen waren und nach Meinung Martin Luthers und vieler Humanisten der 1520er Jahre in höchst unproduktiven Zusammenhängen gebunden waren, aus denen sie tunlichst »befreit« werden sollten, um einer ökonomischen Verwendung, etwa der Speisung von Bedürftigen und der Einrichtung sogenannter *Gemeiner Kästen* usw., wieder zugutezukommen. Sie

74) Zitiert nach: Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation – von der Freiheit eines Christenmenschen – Sendbrief vom Dolmetschen, hg. von Ernst KÄHLER, Stuttgart [1962] 2008, S. 151. Bezug auf Matth. 25, 26–28.

75) Uwe SCHIRMER, Reformation und Staatsfinanzen. Vergleichende Anmerkungen zu Sequestration und Säkularisation im ernestinischen und albertinischen Sachsen, in: Christlicher Glaube und weltliche Herrschaft. Zum Gedenken an Günther Wartenberg, hg. von Michael BEYER/Jonas FLÖTER/Markus HEIN, Leipzig 2008, S. 179–192, hier 183.

hatten innerhalb der neuen Soteriologie keine heilstiftende Funktion mehr. Radikalere protestantische oder calvinistische Glaubensgemeinschaften, etwa die Wiedertäufer, lehnten sogar jegliche materielle Überformung des religiösen Zeremoniells ab und gingen auch außerhalb der Kirche Gütergemeinschaften ein, die auf Reziprozität, geschlossenen Wirtschaftskreisläufen und Ablehnung von »Marktwirtschaft« allgemein basierten<sup>76)</sup>. Dass diese Umkehr in der religiös-zeremoniellen Praktik ökonomisch untermauert gewesen ist, belegen gewisse, quellenmäßig gut abzusichernde Umstände.

Operationen wie die genannten in Torgau wurden in den darauffolgenden Jahrzehnten wiederholt – dort wo die Reformation eingeführt wurde; nicht nur in Sachsen. Eine Vielzahl von Indizien suggeriert nun, dass es aber in den ersten beiden Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zu einem erhöhten Hortungsverhalten der Bevölkerung gekommen war, also einem akuten Problem der Geldknappheit – und sich die Reformatoren nach 1520 diesem Problem zunehmend auf ihre Art annahmen, in Schrift und Tat. Formal lässt sich Geldhortung, das heißt das Halten von Transaktionskasse ohne Ausgabe (Konsum) oder zinstragende Investition, als ein Absinken der Umlaufgeschwindigkeit der verfügbaren Geldmenge interpretieren<sup>77)</sup>. In Kasse gehaltenes Geld »ruht«; es arbeitet und zirkuliert damit nicht. Geldhortung vermindert seine Umlaufgeschwindigkeit und umgekehrt. Luther und der zeitgenössische Diskurs<sup>78)</sup> wandte sich also unter anderem gegen eine verminderte Umlaufgeschwindigkeit der Münzgelder, nicht nur durch ihre Klagen über Geizige, die ihr Geld vergruben, sondern auch über die großen Summen für Ablässe, Wallfahrten und andere »unproduktive« Geldausgaben in einem Bereich, wo sie nichts mehr zu suchen hatten, im Heil und der Erlösung. Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf für die Zukunft.

Um nur ein praktisches methodisches Beispiel zu geben: Viele Historiker\_innen sind unkritisch der modernen Geldtheorie gefolgt und haben angenommen, dass die Umlaufgeschwindigkeit auch historisch zumindest langfristig eine Konstante gewesen sei und dass allein die Geldmenge an sich einen Einfluss auf Konjunktur und Wirtschaftsentwicklung gehabt habe, nicht aber die Frequenz, mit der das zirkulierende Münzgeld pro Jahr den Besitzer gewechselt hat. Gerade anhand der Reformationsperiode beziehungsweise des Spätmittelalters lässt sich belegen, dass diese Annahme irrig ist. Hier liegen uns in Kombination Indizien vor, die zum Beispiel eindeutig belegen, dass sich die Umlaufgeschwindigkeit der zirkulierenden Münzgelder während des ersten Drittels des 16. Jahrhunderts tatsächlich vermindert hat – ganz so wie der religiöse und satirische

76) Hans-Jürgen GOERTZ, Religiöser Nonkonformismus und wirtschaftlicher Erfolg. Die Gütergemeinschaft der Täufer in Mähren – eine neue Deutung, in: Religiöse und konfessionelle Minderheiten als wirtschaftliche und geistige Elite (16. bis frühes 20. Jahrhundert). Büdinger Forschungen zur Sozialgeschichte 2006 und 2007, hg. von Markus A. DENZEL/Matthias ASCHE/Matthias STICKLER, St. Katharinen 2009, S. 177–199. Zu den Täufern allgemein DERS., Die Täufer. Geschichte und Deutung, München 1980.

77) Vgl. die diesbezüglichen historischen Bemerkungen in MUNRO, Monetary Origins (wie Anm. 53).

78) Weitere Belege in RÖSSNER, Luther – Ein tüchtiger Ökonom? (wie Anm. 47).

Diskurs der Zeit dies beklagten; die Umlaufgeschwindigkeit ist im historischen Verlauf also durchaus eine Variable gewesen und hat eine monetäre Kontraktion, hervorgerufen durch eine Knappheit des pro Kopf verfügbaren Silbergeldbestandes um 1500, noch zusätzlich verstärkt, was viele Wirtschaftsbereiche um 1500 in eine monetär-ökonomische Krise geführt haben dürfte (vgl. Abb. 1).

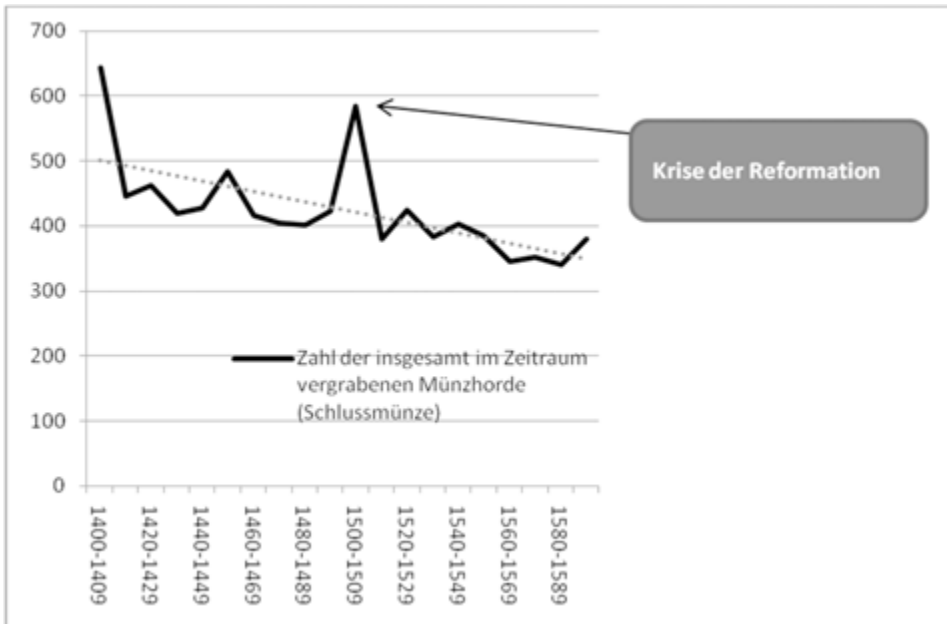


Abb. 1: Münzschatze aufgrund der Schlussmünze (1400–1600). Quelle: Rössner, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1), S. 99. – Datenbank der Numismatischen Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland e. V., Abfrage im Landesmünzkabinett Sachsen-Anhalt, Moritzburg (Halle/Saale), 23.12.2010.

Numismatiker datieren Münzfunde gewöhnlich aufgrund der im jeweiligen Hort befindlichen Schlussmünze, soweit auf ein bestimmtes Jahr datierbar. Natürlich ist denkbar, dass ich mich als Münzsammler auf sächsische Groschen des 15. Jahrhunderts spezialisiert habe und im Jahre 2014 meine Münzsammlung in der Erde vergrabe (aber warum sollte ich das tun?), die zufälligerweise einen Silbergulden aus dem Jahr 1525 enthält<sup>79)</sup>. Unsere Nachfahren, wenn sie etwa im Jahr 2114 – also 100 Jahre später – meine Münzsammlung ausgraben, könnten geneigt sein, hier habe jemand einen Münzschatz um 1525

79) Kevin D. Hoover, Professor für Ökonomie und Philosophie an der Duke University, brachte diese theoretische Möglichkeit zu meiner Kenntnis.

vergraben, plus minus ein paar Jahre. Lässt man diese hypothetischen (und vergleichsweise wenig realistischen) Annahmen einmal beiseite, dann spiegeln sich, so ist zu vermuten, in der oben genannten Abbildung 1 die allgemein bekannten monetären Strukturen und Tendenzen der Zeit verblüffend akkurat wieder, hier aus der Perspektive der Münzhortung und »Kassenhaltung« der Bevölkerung: Geld, das aus der Zirkulation genommen wird (aus welchen Gründen auch immer; diese sind akteursspezifisch verschieden und lassen sich nicht mehr im Einzelnen rekonstruieren, was jedoch auch nicht wichtig ist), aber weder gewinnbringend investiert noch gegen einen Zins sparend angelegt wird. Dieses Geld »ruht«, ist also der Zirkulation lediglich temporär entzogen und stellt keine Geldmengenreduktion dar, sondern senkt lediglich die Umlaufgeschwindigkeit der insgesamt vorhandenen Geldmenge<sup>80</sup>). Diese aus der modernen Geldtheorie entlehnten Überlegungen lassen sich nun anhand der empirischen numismatischen Evidenz gut in das allgemeine historische Bild von Geldmenge und Umlaufgeschwindigkeit in Spätmittelalter und Frühneuzeit einordnen. Für das Spätmittelalter hat John Day insbesondere die ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts als Edelmetallknappheit (*bullion famine*) identifiziert; der oben genannte Datensatz (Abb. 1) weist hier in der Tat auf ein *Hoch* im Hortungsverhalten der Bevölkerung hin (und einer damit einhergehenden Vorsicht beziehungsweise Zurückhaltung zum Geldausgeben). Dies war im Übrigen auch die Hoch-Zeit des böhmischen Reformators Jan Hus. Hus kritisierte unter anderem die Praxis, Geldzahlungen für Ablässe zu leisten beziehungsweise letztere komplett auf die monetäre Kompensation zu reduzieren, ganz so wie auch 100 Jahre später Luther, dem Cajetan die Aussage abzurufen wusste, Hus habe nicht komplett falsch gelegen, was maßgeblich zur Identifikation Luthers als Ketzer (vom Altkirchlichen Standpunkt) beitrug<sup>81</sup>). Die Ablassproblematik war mit dem hier geschilderten Problem eng verwandt<sup>82</sup>). Um 1440–1460 kam es wiederum zu einer europaweiten Edelmetallknappheit und dadurch induzierte wirtschaftliche (Absatz-)Krisen.<sup>83</sup> Nach der oben genannten Graphik (Abb. 1) »steigt« das Hortungsverhalten der Bevölkerung genau zu dieser Zeit wieder an (lediglich langfristig ist der Trend zwischen 1400 und 1600 negativ, was wiederum in Einklang mit gewissen monetaristischen Erklärungsmodellen zum Zeitalter der monetä-

80) Dennis Holme ROBERTSON, *Money*, New York 1922; DERS., *Essays in Monetary Theory*. London/New York 1940.

81) Thomas A. FUDGE, *Jan Hus, Religious Reform and Social Revolution in Bohemia*, London/New York 2010; DERS., *The Trials of Jan Hus. Medieval Heresy and Criminal Procedure*, Oxford 2013; Malcolm LAMBERT, *Medieval Heresy. Popular Movements from the Gregorian Reform to the Reformation*, Oxford/Cambridge (Massachusetts), <sup>2</sup>1992.

82) RÖSSNER, *Luther – Ein tüchtiger Ökonom?* (wie Anm. 47).

83) John DAY, *The Great Bullion Famine of the Fifteenth Century*, in: *Past & Present* 79 (1978), S. 3–54; Peter SPUFFORD, *Money and its Use in Medieval Europe*, Cambridge u. a. 1988.

ren Expansion des 16. Jahrhunderts im Einklang steht, der sogenannten »Preisrevolution«<sup>84)</sup>).

Interessanterweise gibt es ein letztes Hoch innerhalb des fallenden Trends, eine letzte Trendumkehr in der Serie ungefähr im ersten Jahrzehnt 1500 (mit Schwankungsbreiten, die der Natur der Daten entsprechen). Sie fällt genau in jene Zeit, in der Martin Luther, Ulrich von Hutten und viele andere in ihren Schriften nicht nur einen zunehmenden Silber(-geld-)abstrom aus dem Reich beklagen, sondern auch eine gestiegene Hortung oder Münzgeldzurückhaltung der Menschen. Man hielt also aus vielfältigen Gründen Geld vom Markt zurück. Dass dies für die (Markt-)Wirtschaft schädlich gewesen ist, belegt eine Gesamtschau der makroökonomischen Daten für die frühe Reformation, die hier nicht näher belegt werden soll<sup>85)</sup>. Bauernfeind hat in einer Studie zum Nürnberger Getreidemarkt die niedrigen Preise für Getreide am Vorabend des Bauernkriegs benannt<sup>86)</sup>; dieser Befund deckt sich ebenfalls mit dem weiteren Spektrum der für das erste Drittel des 16. Jahrhunderts vorliegenden ökonomischen Rahmendaten einer deflationären »Krise«<sup>87)</sup>. Hier suggeriert eine eklektisch-pluralistische Methodik an der Schnittstelle von Numismatik, Geldgeschichte, Geldtheorie, aber auch der Auswertung der publizistischen Diskurse aus dem religiös-konfessionellen Bereich, dass es hinsichtlich der Umlaufgeschwindigkeit des Münzgeldes als eigenständigem historischen Akteur noch viel Forschungsbedarf gibt; vor allem, dass man bisweilen die verfügbaren Quellen gegen den Strich bürsten sollte. Zudem war Luther in seinen Einschätzungen zur wirtschaftlichen Lage ein beeindruckender Visionär, ein guter Ökonom, ganz anders als die ältere Literatur suggeriert, die ihn tendenziell als primitiv oder der Unkenntnis der größeren ökonomischen Zusammenhänge bezichtigt hat<sup>88)</sup>.

84) Über die Gründe dieser Inflation und ob sie eher monetär oder realwirtschaftlich bedingt gewesen sei, haben sich die Geister seit den Scholaren von Salamanca um 1550 und Jean Bodin, spätestens aber seit Earl J. Hamilton (1932) und Wilhelm Abel (1935) lange gestritten. Zweifelsohne waren *sowohl* die Verschiebungen im Bevölkerungsmuster und die Verengung des Nahrungsspielraums *als auch* die monetäre oder Geldmengenexpansion im Gefolge des einströmenden zentralamerikanischen Silbers nach 1550 gleichermaßen verantwortlich (obgleich man sich vor einer Gewichtung der Faktoren hüten sollte!). Vor 1530 finden wir aber kaum Anzeichen dieser Inflation – der Inflationsschub der 1470er und 1480er Jahre bricht nach 1490/1500 ab, als die Silberquellen in Tirol und im Erzgebirge wieder versiegen. Erst nach 1530 können wir von einem Durchbruch des monetär-demographischen Langzyklus‘ der »Preisrevolution« reden. Ausgewogene »Kompromissmodelle« sind in MUNRO, *Monetary Origins* (wie Anm. 53), sowie Nicholas J. MAYHEW, *Prices in England, 1170–1750*, in: *Past & Present* 219,1 (2013), S. 3–39, zu finden.

85) Umfassend RÖSSNER, *Deflation – Devaluation – Rebellion* (wie Anm. 1), Kap. II.

86) Walter BAUERNFEIND, *Materielle Grundstrukturen im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit. Preisentwicklung und Agrarkonjunktur am Nürnberger Getreidemarkt von 1339 bis 1670*, Nürnberg 1993.

87) RÖSSNER, *Deflation – Devaluation – Rebellion* (wie Anm. 1), Kap. II.

88) RÖSSNER, *Martin Luther on Commerce and Usury* (wie Anm. 47).

## III. GELD ALS POLITISCH-FISKALISCHE RESSOURCE

Geld ist aber noch aus vielfacher anderer Hinsicht eine umkämpfte ökonomische Ressource gewesen. Aus Mangel einer besseren Begrifflichkeit könnte man vielleicht von einer »Politik« des Geldes sprechen. Es geht gleichermaßen um den Konflikt zwischen – grob gesagt – mindestens drei Interessengruppen: (1) den münzbetriebswirtschaftlichen Standpunkten der gewinnorientierten Münzmeister (die das Geld »machten«); (2) dem fiskalischen Standpunkt des Münzherrn als Bezieher von Seigniorage, das heißt von Münzgewinn oder einer Regalabgabe als einer Art Steuer (falls der Münzgewinn bewusst, etwa durch übermäßige Münzverschlechterung, als Quelle von Staatseinnahmen genutzt wurde); sowie (3) dem gesamtwirtschaftlichen Stabilitätsziel der Preisniveaustabilität. Schlechtes Geld begünstigt Inflation; ebenso fürchtete man aber in der Vormoderne die Deflation (dies ist gegenwärtig nicht anders!). Man hat gesagt, dass das übergeordnete Ziel der herrschaftlichen Autoritäten des ausgehenden Mittelalters und der Frühen Neuzeit die Wahrung des sozialökonomischen und von der scholastischen Theologie oder der neo-aristotelischen Wirtschafts- und Soziallehre überformten Gleichgewichts gewesen sei. In einer Zeit, in der Renteneinkünfte, Zinsabgaben, Löhne und Brotpreise etc. oft obrigkeitlich fixiert oder Schwankungsbreiten festgesetzt waren, hätten Preisniveaufluktuationen diese prekäre Balance durcheinandergebracht. In der Praxis standen diesen hehren Zielen jedoch vielfältige Hindernisse entgegen, die hier nur gerafft wiedergegeben werden können.

Da die Münzmeister, in der Regel selbständige und auf einen Gewinn abzielende »Unternehmer«, oftmals Geheimabsprachen mit dem Münzherrn beziehungsweise Regalinhaber trafen, insbesondere wenn es um eine geplante Verschlechterung (Herabsetzen im Edelmetallgehalt) des umlaufenden Münzgeldes ging, fielen die unter (1) und (2) genannten Interessen häufig in einer für das Publikum nicht gerade vorteilhaften Art und Weise zusammen. Münzmeister und Münzherr gingen dann eine (im Sprachgebrauch der Ökonomie) »Koalition« gegen das Publikum ein. Münzen zu verschlechtern konnte zumindest vorübergehend die Staatskasse aufbessern, indem der Münzherr die zusätzliche Menge an Silber einbehält, die eigentlich in die Münzen gehört hätte. Das dadurch gewonnene Silber teilte er sich mit dem Münzmeister, einem Unternehmer, der aufgrund seiner Kapitalkraft und des ihm zur Verfügung stehenden chemisch-metallurgischen (Münzprägung) und finanzmarkttechnischen Wissens im Prozess der Geldschöpfung eine Schlüsselrolle einnahm. Solange bis das Publikum den Münzbetrug entdeckte, konnte die Münze (Münzstätte) laufen und diente als nicht unwichtige Einnahmequelle der Herrschaften (in der Sprache der Ökonomen als »Inflationssteuer« bezeichnet)<sup>89)</sup>.

89) RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1). Hier habe ich die Details dieser Mechanismen *passim et ad nauseam* auf knapp 750 Seiten analysiert. Ein Update ist in: DERS., Monetary Instability (wie Anm. 65), zu finden und neuerdings in: DERS., Money Matters. Das Geld im Spannungsfeld

Auf der anderen Seite konnten es die Münzherren auch nicht zu weit treiben mit der Geldmanipulation. Einige Herrschaften und »Proto-Staaten«, insbesondere das wettinische Sachsen, entwickelten bereits während des ausgehenden 15. Jahrhunderts, vielleicht sogar schon früher, in Grundlinien ein recht modern anmutendes Währungsverständnis, das den Stabilitätszielen heutiger Prägung recht nahekam. In den 1490er Jahren etwa prägten die Ernestiner und Albertiner, die als Münzherren im wettinischen Sachsen die Münzpolitik in Gemeinschaft betrieben und auf die umliegenden Herrschaften eine gewisse Hegemonialfunktion ausübten, in mehreren Jahren ihre jeweiligen Münzrunden ohne Schlagschatz aus, das heißt ohne einen der fürstlichen Schatulle zufließenden Münzgewinn. Damit setzten sie ein Signal an das Wirtschaftspublikum im mitteldeutschen Raum, dass sie sich zur Bereitstellung einer auf Stabilität ausgerichteten soliden »Hartwährung« kommittierten, also an einer Bereicherung durch Steuerabschöpfung zunächst nicht interessiert waren. Eine stabile Währung garantierte stabile und stetige Handels- und Geschäftsbeziehungen, eine sichere Eigentumsordnung (*property rights*), aber auch – siehe unten, Abschnitt 3 – sozialen Frieden. Diese Ansichten finden sich sehr klar in den Urkunden und Akten zur Münzpolitik der sächsischen Kurfürsten und Herzöge formuliert. Eines der Ziele der Talerprägung mit der Leipziger Münzordnung von 1500 war *expressis verbis* die Herstellung stabiler und verlässlicher institutioneller Rahmenbedingungen für Wirtschaft und Handel<sup>90</sup>.

Münzpolitik ist um 1500 also Währungs-, Stabilitäts- und Herrschaftspolitik zugleich gewesen. Im Kern ging es um die hart umkämpfte Ressource Silber als – wie unten anhand von Einzelfallbeispielen zu schildern sein wird – kulturell, sozial, ökonomisch und politisch eingerahmte Größe<sup>91</sup>. Je nachdem, welcher dieser Aspekte in der Bestimmung

zwischen Verteilungskämpfen und Ressourcenknappheit (1450–1550), in: Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 1 (2015), S. 37–69. Dort auch umfassende weiterführende Literatur und Diskussion der Problematik und Debatten im Fach.

90) RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Revolution (wie Anm. 1), Kap. III, und DERS., Die (proto)globalen Spannungsfelder und Verflechtungen mitteldeutscher Münz- und Währungspolitik um 1500. Das Beispiel der sächsischen Talerprägung, in: Das Erzgebirge im 16. Jahrhundert. Gestaltwandel einer Kulturlandschaft im Reformationszeitalter, hg. von Martina SCHATTKOWSKY, Leipzig 2013, S. 103–158.

91) Zur Geldgeschichte Michael NORTH, Das Geld und seine Geschichte. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart, München 1994; DERS., Kleine Geschichte des Geldes. Vom Mittelalter bis heute, München 2009; Bernd SPRENGER, Das Geld der Deutschen. Geldgeschichte Deutschlands von den Anfängen bis zur Gegenwart, Paderborn/München/Wien/Zürich <sup>3</sup>1991, Herbert RITTMANN, Deutsche Geldgeschichte 1484–1914, München 1975; Arthur SUHLE, Deutsche Münz- und Geldgeschichte von den Anfängen bis zum 15. Jahrhundert, Berlin <sup>8</sup>1975; Hans-Jürgen GERHARD, Miscelle. Neuere deutsche Forschungen zur Geld- und Währungsgeschichte der Frühen Neuzeit. Fragen – Ansätze – Erkenntnisse, VSWG 83 (1996), S. 216–230; DERS., Ein schöner Garten ohne Zaun. Die währungspolitische Situation des Deutschen Reiches um 1600, VSWG 81 (1994), 156–177; DERS., Ursachen und Folgen der Wandlungen im Währungssystem des Deutschen Reiches 1500–1625. Eine Studie zu den Hintergründen der sogenannten Preisrevolution, in: Geld und Währung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hg. von Eckart SCHREMMER, Stuttgart 1993, S. 69–84. Ferdinand FRIEDENSBURG, Münzkunde und Geldgeschichte der Einzelstaaten des



der Zielvorgaben (siehe oben) dominierte, ergab sich eine mehr oder weniger stabile Währung. Es gab im Reich um 1500 gut 500 Münzstätten unabhängiger Fürsten, Städte und Stände, die in irgendeiner Form ein Münzrecht ausübten<sup>92)</sup>. Alle dieser Münzen und ihre Herren »kämpften« gegen eine stetige Aufwertung des Silbers, hervorgerufen durch eine über die Jahrhunderte sich immer stärker ausprägende Silberknappheit, gemessen an der nach 1470 mehr oder weniger kontinuierlich expandierenden Bevölkerung in Europa und im Reich<sup>93)</sup>. Die Fürsten reagierten auf eine Steigerung des Silberpreises mit einer Verringerung des Feingehalts, damit Geld überhaupt in ausreichendem Ausmaß zirkulieren konnte. Die Kaufkraft der umlaufenden Münzen ergab sich aus dem in ihnen enthaltenen Materialwert. Stieg das Silber im Preis, wurden alte Münzen überbewertet. Sie waren nun mehr wert als ihr Nennwert; es wäre ökonomisch irrational gewesen, sie als Geld im Zahlungsverkehr zu verwenden. Solche Münzen gingen eine Metamorphose ein, mutierten nunmehr von Geld zur Ware Silber, wurden nicht mehr im Zahlungsverkehr verwendet; demonetisiert, gehortet, eingeschmolzen oder exportiert. Auch konnten sie erneut in die Münze geliefert werden, wenn der Münzherr und sein Münzmeister einen entsprechend attraktiven, neu nach oben angepassten Münzfuß boten. Denn stieg der Silberpreis, während der Münzfuß unverändert blieb, wäre niemand mehr gekommen, um Silber in die Münze zu liefern, solange der Münzfuß unter dem Marktpreis für Silber verblieb. Diese Überlegungen erklären die zwischen dem 14. und 19. Jahrhundert fast stetig zu findende Tendenz zur Verschlechterung insbesondere der umlaufenden regionalen Pfennigwährungen<sup>94)</sup>.

Hier finden wir die eigentümliche Praxis des *free minting*, eines freien Marktes als preisbestimmend für Münzen im Binnenverkehr. Umfang und Struktur des Geldumlaufes bestimmten nicht die münzprägenden Autoritäten und Herrschaften, sondern das Publikum beziehungsweise der Markt. Hier spielt die (Münz-)Betriebswirtschaftslehre, also die Kosten-Nutzen-Struktur der Münzstätte mit hinein. Bei Pfennigen, Groschen und Hellern fielen die Münzkosten deutlich schwerer ins Gewicht als bei den hochwer-

Mittelalters und der Neueren Zeit, München/Berlin 1926; Arnold LUSCHIN VON EBENGREUTH, Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der Neueren Zeit, München/Berlin <sup>2</sup>1926; Friedrich Freiherr von SCHRÖTTER, Das Münzwesen des Deutschen Reichs von 1500 bis 1566, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft 35 (1911)/36 (1912), ND: Friedrich von Schrötter. Aufsätze zur deutschen Münz- und Geldgeschichte des 16. bis 19. Jahrhunderts (1902–1938), hg. von Bernd KLUGE, Leipzig 1991, S. 3–76. Zur Kontextualisierung RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1), vor allem Kap. III; zu den monetären Spannungsfeldern ebd., Kap. II, und zu den sozialen Konsequenzen ebd., Kap. IV.

92) Eckart SCHREMMER, Über »stabiles Geld«. Eine wirtschaftshistorische Sicht, in: Geld und Währung vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, hg. von DEMS., Stuttgart 1993, S. 9–44.

93) Eckart SCHREMMER/Jochen STREB, Revolution oder Evolution? Der Übergang von den feudalen Münzgeldsystemen zu den Papiergeldsystemen des 20. Jahrhunderts, in: VSWG 86 (1999), S. 457–476.

94) RÖSSNER, Monetary Instability (wie Anm. 65); SCHREMMER/STREB, Revolution oder Evolution? (wie Anm. 93).

tigen Silber- und Goldgulden der Zeit, die zumeist nach dem Standard der Rheinischen Gulden ausgeprägt waren<sup>95</sup>). Stieg nun der Silberpreis zu weit an, konnte es durchaus vorkommen, dass sich die Prägung von Kleingeld für den Münzherrn oder Münzpächter, der in der Münze auf eigene Rechnung arbeitete, nicht mehr lohnte, das heißt die Münzen im Silberfeingehalt – Kleinmünzen enthielten kein Gold – verschlechtert und weit unter dem gewohnten Standard ausgebracht wurden. Nicht vielen Münzherren und Münzmeistern der Zeit war viel an einer stabilitätspolitischen Grundideologie gelegen. Doch es dauerte niemals lange, bis das Publikum erkannte, dass die neuen Geldstücke weniger Silber enthielten als zuvor. Dann setzten sie sie im Preis herab, tarifierten sie also gemäß ihrem neuen Silbergehalt gegenüber denjenigen wertstabileren Nominalen, die im Zeitverlauf weniger Silber verloren (wie die guten Silbergulden). Somit kam es zu einer stetigen Aufwertung des guten hochwertigen Guldengeldes im Vergleich zu den Mittel- (Groschen) und Kleingeldern (Pfennige, Heller usw.). Die sozialen Kosten dieses Geldsystems waren enorm, wie einige einschlägige aus den Quellen erhobenen Fallbeispiele veranschaulichen sollen.

#### IV. GELD ALS SOZIALE RESSOURCE: FALLSTUDIEN

Über die Verschlechterung der bäuerlichen Lage um 1500 und das Anziehen der Schraube durch die Grundherren ist viel geschrieben worden<sup>96</sup>). Sie waren – mit – ein Auslöser der zahlreichen Bauernkriege der Zeit. Grundherren versuchten rückläufige Rentenerlöse (Feudalabgaben) durch Anpassung alter Rechtsansprüche zu ihren Gunsten auszugleichen, etwa durch Übergriffe in die bäuerlichen Allmenden und Eigenwirtschaften. Die Getreidepreise waren 1500 bis 1525 rückläufig, mit Ausnahme der Erntekrisen um 1514/17; diese Deflation wirkte sich direkt auf die Erwerbssituation derjenigen Bauern aus, die Vollerwerbslandwirte mit Marktquote waren<sup>97</sup>). Wer von seinem Vater um 1500 eine Hofstelle übernahm, musste Folgendes feststellen: Sein Vater hatte in den 1470ern und 1480er Jahren fast durchweg auf steigende Preise und somit steigende Erlöse setzen können. Dies war zumindest teilweise aufgrund einer monetären Expansion möglich, begünstigt oder gar hervorgerufen durch die reichlich sprudelnden Silberquellen im sächsischen Erzgebirge, dem Revier am Falkenstein in Tirol und den kleineren Silberabbaurevierern in den Vogesen und dem Harz. Diese versiegten nach 1490/1500. Die Getreidepreise fielen nach 1500. Die Silberproduktionskurven für Tirol waren nach 1490 ebenfalls

95) John H. MUNRO, Art. »Münzkosten«, in: Von Aktie bis Zoll. Ein historisches Lexikon des Geldes, hg. von Michael NORTH, München 1995, S. 263; DERS., Art. »Schlagschatz«, in: ebd., S. 357.

96) Siehe Anm. 31.

97) RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1), S. 491–530, Erlösstruktur in Tab. IV.1 S. 496.

rückläufig; im Erzgebirge fiel die Silberproduktion zwischen 1500 und 1525 um 60 %<sup>98)</sup>. Die Saigerhütten am Thüringer Wald lieferten vergleichsweise schmale Zugewinne, produzierten aber komplett für den Export. Dieses Silber kam der Geldproduktion und -zirkulation im Reich gar nicht erst zugute<sup>99)</sup>. Infolgedessen wurden die umlaufenden Münzen stetig verschlechtert; zwischen 1500 und 1525 verloren die umlaufenden Pfennigwährungen in Süddeutschland 8 % ihres Silbergehalts (auf das Jahrhundert bezogen 25 % im 16., 17. und 18. Jahrhundert)<sup>100)</sup>. Unser Vollerwerbslandwirt der frühen Reformationszeit hatte also seit Übernahme seiner Hofstelle bis zu den Bauernkriegen von 1524 und 1525 meist rückläufige Stückerlöse gemacht und somit kaum Möglichkeit gehabt, durch Sparen Geldreserven anzulegen. Aufgrund sinkender Nominalpreise (Getreidemengen, ausgedrückt in lokalen Pfennigen) und der simultanen Geldverschlechterung hatte er sogar aus doppeltem Grunde oftmals weniger Silber in den Händen als zuvor (ein sich gegenseitig verstärkender Effekt) – für die gleiche Menge Getreide, im Vergleich zu seinem Vater vor 1500, der noch von dem zentraleuropäischen Silberboom und den in den mitteleuropäischen Kreislauf eingespeisten Silbermengen hatte profitieren können. Der Vorabend des großen Deutschen Bauernkrieges war durch rückläufige Getreidepreise und somit sinkende Stückerlöse gekennzeichnet; die große – und von Sebastian Franck wie Martin Luther beobachtete – Getreidepreisinfation der 1530er und 1540er Jahre kam erst nach dem Krieg, zu dessen Drahtziehern und Rädelsführern gerade die dörfliche »Aristokratie« der Groß- und marktfähigen Bauern gehörte<sup>101)</sup>.

Ein weiteres Problem kommt hinzu. Geldhistorische Detailstudien haben belegt, dass im Mittelalter und der Frühen Neuzeit verschiedene Geldsorten zirkulierten, welche wir als Kleingeld (Heller, Pfennige, Kreuzer usw.), Mittelgeld (Groschen, Batzen) sowie grobe oder hohe Münze (Gulden, Dukaten, Taler etc.) bezeichnen können, die aber jeweils sortentypisch sehr unterschiedliche Geldentwertungsraten aufwiesen. Am schnellsten zirkulierten die kleinen Münzen, vermutlich weil sie im Wertgehalt unsicher und instabil waren und von der Bevölkerung nicht als zur Wertanlage tauglich befunden wurden<sup>102)</sup>. Die hohen Sorten, also das Gulden- und Talersegment (Goldgulden substitute seit 1484/1500), verloren im langfristigen Zeitverlauf weitaus langsamer im Silbergehalt

98) Ebd., S. 303, Tab. II.14, und Diskussion ebd., Kap. II, *passim*.

99) Schätzungen der Silberexportquoten aus dem Reich und ausführliche Diskussion ebd., S. 301–310.

100) RÖSSNER., *Monetary Instability* (wie Anm. 65), Graphiken.

101) Günther FRANZ, *Die Führer im Bauernkrieg*, in: *Bauernschaft und Bauernstand 1500–1970*. Bündiger Vorträge 1971–1972, hg. von DEMS., Limburg (Lahn) 1975, S. 1–16.

102) John H. MUNRO, *Precious Metals and the Price Revolution Reconsidered. The Conjunction of Monetary and Real Forces in the European Inflation of the Early to Mid-16th Century*, in: *Monetary History in Global Perspective, 1500–1808/L'histoire monétaire: une perspective globale, 1500–1808/Historia monetaria: una perspectiva global, 1500–1808*, hg. von Clara Eugenia NÚÑEZ/Dennis Owen FLYNN/Michel MORINEAU/Richard VON GLAHN, Sevilla 1998, S. 35–51; RÖSSNER, *Monetary Instability* (wie Anm. 65), S. 328.

als die nächstgelegenen Groschen/Batzen beziehungsweise das Mittelgeld<sup>103)</sup>. Die unterste Nominalstufe im Geldwesen, das Kleingeld im eigentlichen Sinne, die lokalen Pfennigwährungen usw. verloren am schnellsten; etwa dreimal so schnell wie die gemäß dem Rheinischen Gulden ausgeprägten Gold- und Silbermünzen<sup>104)</sup>. Dies hängt mit ihrer höheren Umlaufgeschwindigkeit zusammen. Man wollte sie gemeinhin nicht länger als nötig in der Kasse haben, nutzte sie weniger zum Sparen oder der Vermögensbildung, sondern entledigte sich ihrer so bald als möglich. Daher werteten sie im Zeitverlauf mit deutlich höherer Geschwindigkeit ab, das heißt gemessen an ihrer Austauschrate (Münzwechsellkurs) zu den jeweils höherwertigen Nominalen, üblicherweise den »guten« Groschen und Silbergulden oder Goldstücken. Demnach war der Gemeine Mann am schärfsten getroffen. Die Münzen, mit denen er tagtäglich umging, verloren überproportional schneller an Wert als die guten Groschen und Silbergulden der Kaufleute und reichen Bürger. Die Bauern wurden nun einmal vorzugsweise in Pfennigen und niedrigwertigen Groschen entlohnt. Was sie dann wiederum auf dem Markt einkauften, mussten sie in den niedrigen und im Silbergehalt oft dubiosen Pfennigwährungen bezahlen, die man eben nicht so gerne annahm. Zog man sie dann aber zur Leistung von Grundbesitz- und Feudalabgaben heran, forderten die Grundherren stets gute, hochwertige Grobmünze, das heißt Gulden und Äquivalente (Silbergulden, Taler). Alternativ, falls der Bauer einmal nicht über diese verfügte, verlangte man von ihm ein Aufgeld (*Aufwexl*) – eine Art Risikoprämie oder Zuschlag, der über die gesetzlich fixierten Münzwechsellkurse für die Grobmünze gegenüber der Kleinmünze (also: »21 Groschen auf den Gulden« usw.) hinausging. Anders als heute konnten die Austauschraten der Klein- zu den Großgeldern (Klein-, Mittel-, hohe Münze) nicht fixiert und von der Obrigkeit entsprechend in ihrer Einhaltung sanktioniert werden (heute gilt: 1 EUR ist immer 100 CENT wert). Ganz im Gegenteil bestimmten die auf dem Geldmarkt jeweils vorhandenen Mengen der jeweiligen Klein- (Pfennige) und Mittelgelder (Groschen) ihren jeweiligen Marktwert und Austauschkurs im Vergleich zu den groben Sorten (Talern). Gelangte etwa eine übermäßige Anzahl Märkischer Groschen in das sächsische Geldsystem, etwa durch Fernhändler aus dem Brandenburgischen, so drückte dies auch zwangsläufig den Groschenkurs für alle in Sachsen umlaufenden und als Geld zugelassenen Münztypen nach unten. Der Gulden stieg dann von seinem »gesetzlichen«, das heißt von der normativen Ordnung vorgegebenen Zielwert in Höhe von 21 Groschen pro Gulden (Leipziger Münzordnung von 1500) auf 22, 23 oder gar 24 Groschen an, wie in den individuellen Transaktionen dokumentiert, so diese quellenmäßig erhoben werden können (mehrfach in den 1510er und 1520er Jahren). Die sozialen Folgekosten dieses Geldsystems – Instabilität im Geldwert für die Kleinmünzen, mangelnde monetäre Integration, unterschied-

103) RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1), Kap. IV.

104) RÖSSNER., Monetary Instability (wie Anm. 65).

liche Entwertungsraten für unterschiedliche Geldsorten beziehungsweise monetäre Segmente – sind enorm gewesen.

1515/16 wird im Thüringischen ein Georg *Sawer* in den Turm geworfen. Sein Vergehen: Er hatte wohl zur Bezahlung einiger aus dem niederländischen Deventer stammenden Pferde eine Summe Geldes von der Wallfahrt in Grimmenthal als Kredit aufgenommen<sup>105</sup>). Die frommen Geistlichen dort liehen überschüssige Summen, die aufgrund der regen Wallfahrt im Opferstock verblieben waren, gegen einen moderaten Zins aus, ließen das Geld für sich »arbeiten« (wiederum ein deutliches Indiz für das Vorherrschen »marktwirtschaftlicher« Zustände – selbst im Kirchenwesen!). Luther nannte Grimmenthal explizit in seiner Kritik am zeitgenössischen Pilgerwesen *An den Christlichen Adel Deutscher Nation* (1520): Die Wallfahrt zu Grimmenthal solle »abgestellt« werden<sup>106</sup>). Das Problem war lediglich, dass die Menschen – selbst die frömmsten mit den besten Absichten – meist das schlechte Kleingeld in den Opferstock taten; vorwiegend, weil sie gerade in der Tat kein besseres hatten und weniger aus böser Absicht. Die Kirchenmänner berechneten dem *Sawer* dann auch in der Tat einen Kredit in Höhe von 50 Rheinischen Gulden, gaben ihm aber dafür aus dem Opferstock keine tatsächlichen Gold- oder Silbergulden heraus, sondern vielmehr eine buntscheckige Menge an einheimischen und fremden Groschen- und Kleinmünzen (besonders Thüringer Gnacken) aus den verschiedensten Münzstätten und Altersklassen Mitteldeutschlands, die sich im Verlaufe des Jahres dort angesammelt hatten und von Pilgern aus ganz Deutschland dorthin verbracht worden waren. Selbst dem kompetentesten Numismatiker ist es aufgrund der vorliegenden textualen Quellenüberlieferung, welche im konkreten Falle nur einige Münztypen zufällig benennt, nicht aber mengen- und anteilmäßig alle in diesem Darlehen befindlichen Münzen spezifiziert<sup>107</sup>), unmöglich, die genaue Komposition des oben genannten Darlehens aus dem Grimmenthaler Opferstock zu rekonstruieren. Insbesondere die Klassifizierung als *mancherlei muterlin oder Pfennige* (so wortwörtlich in den Abrechnungen der Wallfahrt) enthebt ihn der Möglichkeit, auch nur annähernd diesen Geldbestand zu bewerten. Gleiches galt für die Zeitgenossen. In Münster dann wurden dem *Sawer* nämlich wenig später, auf seinem Weg nach Deventer, die Münzen auf 30 Rh. fl. tarifiert, statt wie ursprünglich von den Kirchenleuten aufgenommen 50 Rh. fl., das heißt auf ganze 40 % weniger. Auf der Durchreise setzte man ihn dann im thüringischen Saal-

105) Zur Wallfahrt: Die Wallfahrt zu Grimmenthal. Urkunden, Rechnungen, Mirakelbuch, hg. von Johannes MÖTSCH, Köln u. a. 2004.

106) Martin LUTHER, *An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung*, in: D. Martin Luthers Werke, Weimarer Ausgabe, Bd. 6, Weimar 1888, S. 381–469, hier 447, 23–26.

107) Thüringisches Hauptstaatsarchiv Meiningen, GHA (Hennebergica) IV, Nr. 20, Bl. 31r., Elisabeth *Sawer* an Herzog Johann von Sachsen, 27. Mai 1515; ebd., Bl. 32r., am abent Anthoni 1515 (16. Januar); referiert und diskutiert in RÖSSNER, *Deflation – Devaluation – Rebellion* (wie Anm. 1), S. 505–509. Die Klage- und Antwortschriften der »causa Saweri« beinhalten keine Liste beziehungsweise genaue Aufstellung der den *Sawer* oder *Vintz* 1515 schlussendlich inkriminierenden Münzen.

feld fest und in den Turm, da sich in seinem Besitz eine gewisse Anzahl offiziell verrufener, das heißt nicht für den Geldverkehr zugelassener Böhmischer Pfennige befand, wahrscheinlich ebenfalls aus dem Grimmenthaler Opferstock stammend. Mit der Verwendung dieser Münzen, vielleicht sogar ihrem bloßen Besitz, hatte er sich sogar strafbar gemacht. Sawer war also in mehrfacher Hinsicht von den Grimmenthaler Klerikern, bedingt auch durch die Währungslandschaft seiner Zeit, »über's Ohr gehauen« worden<sup>108)</sup>.

Nun zählt jemand, der um 1500 ein Gelddarlehen über 50 Gulden aufnimmt, keineswegs zu den Armen, sondern eher zu dem, was man im heutigen Sprachgebrauch durchaus der Mittelschicht zurechnen würde: dem zünftigen Handwerker, etwa Steinmetz, Maurermeister etc.; in jedem Fall zur städtischen Ehrbarkeit oder – im ruralen Umfeld – zur dörflichen Oberschicht<sup>109)</sup>. Gleiches gilt für die Ersteller der bäuerlichen Gravamina und anderer Beschwerdeschriften, die in praktisch jedem belegten Bauernaufstand der Zeit und für jede Region, in der mindestens ein Aufstand registriert ist, quellenmäßig belegt werden können. Diese Beschwerden kann man gut aus den edierten Quellenwerken und der archivalischen Überlieferung fassen; gleich ob es die innerösterreichischen Bauernaufstände der späten 1450er und frühen 1460er Jahre, die Aufstände im Voralpenraum um 1500, die Insurrektionen im Rahmen des Armen Konrads in Württemberg-Baden, oder schließlich – vom Alpenraum bis hinein ins heutige Thüringen sind – der große Deutsche Bauernkrieg von 1524–1525, die letzte der mittelalterlichen Bauernunruhen im Reich<sup>110)</sup>. Die Quellenbefunde ähneln sich: Fast alle Quellen sprechen explizit den »Aufwechsel« an, das heißt eine Art Agio, das zum Beispiel bei Einziehung von Grundabgaben oder Landesssteuern, Beden etc. etc. von den Amtsleuten und Herrschaftsträgern gefordert wurde, wenn die Zahlung in fremder oder unterwertiger Kleinmünze erfolgte. Am Oberrhein haben wir wiederholte Beschwerden seit den 1470er Jahren. Um 1514 etwa verfassen die Bauern von Elchesheim und Steinmauern (Markgrafschaft Baden) Beschwerden an die Markgrafen<sup>111)</sup>. Sie tun dies im Rahmen des sogenannten »Armen Konrad«, einem der spätmittelalterlichen Bauernaufstände. Die Bauern beklagen, dass

So wyr armen zu gwonlichen zyten vwnern gadenn dye Järlich Bethen vßrechtten vnnd darvmb bezalung thon sollenn, wollen dye Amptlute von vnns Armen, ab Sych wol zu zyten dye Sum, so eyn Armer gebenn muß, nitt vff eyn guldynn laufft, Golt habenn vnnd vermeynen dye gwonlich, landtleuffig Muntz, von vwnern gadenn geschlagenn, von vnns nytt anzunemen, dardurch wyr oft vnnd vil

108) RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Rebellion (wie Anm. 1).

109) Für einschlägige Einkommen und vergleichende Nachweise DIRLMEIER, Untersuchungen (wie Anm. 14).

110) Hier ist die Literatur zu reichhaltig um annähernd ausschöpfend referiert zu werden; umfassende Diskussion die monetären Zusammenhänge betreffend in RÖSSNER, Deflation – Devaluation – Revolution (wie Anm. 1), Kap. IV.

111) Ich folge hier, teilweise textlich eng, meinen Überlegungen in: Philipp Robinson RÖSSNER, Kein Geld für alle – Austauschsphären um 1500, in: Vorträge zur Geldgeschichte im Geldmuseum 2011, hg. von der Deutschen Bundesbank, Frankfurt a. M. 2012, S. 5–28.

vmb dye wege gezogen vnnnd gemuwet werdenn, vnns vmb Golt zu bewerbenn, Hiemytt das vnßer versumen vnnnd verzeren mußßen.<sup>112)</sup>

Die Bauern von *Steinmauern*, die neben der Landwirtschaft Flößerdienste auf dem Rhein leisteten, beklagten ein Ähnliches. Während ihnen von der Obrigkeit auferlegt war, dass sie die Bezahlung in gemeiner *vwer gnaden vnnnd ander Muntzen annemen muß[t]jen*, so die Quelle – eine zeitgenössische Beschwerdeschrift (Gravamen), trieb der Schultheiß von Steinmauern die landesherrlichen Abgaben in guter Goldmünze ein. Er verlangte also entweder die jüngst in Baden und Württemberg in Umlauf gebrachten Gold- und Silbergulden oder forderte alternativ ein Aufgeld (Agio) auf Zahlungen in Mindermünze/Kleingeld. Solche Beschwerden sind nicht nur der Zeit um 1500 eigentümlich; sie kehren in erschreckender Regelmäßigkeit wieder, nämlich in praktisch allen bekannten Aufständen und Rebellionen des Spätmittelalters, bis in den großen Deutschen Bauernkrieg von 1524–1526 (und halten sich bis in das 19. Jahrhundert). Selbst Goethe wies in seiner Eigenschaft als Regierungsbeamter am Weimarer Hof die Amtsleute seiner Zeit an, bei der Steuerleistung auf guter Münze zu bestehen und sonst einen Aufwechsel zu verlangen, um die Staatskasse ja nicht durch schlechtes einkommendes Geld zu schmälern<sup>113)</sup>. Ironischerweise sind es stets die jeweiligen Fürsten und Hoheiten selber gewesen, welche die Kleinmünze in den Verkehr gegeben haben, sie aber ungern bei der Steuereinnahme zurückhaben wollten. Die Beschwerden der Bauern aus Steinmauern von 1514 ähneln den Gravamina, die bereits in den 1470er Jahren in derselben Region schriftlich formuliert worden waren. Am 9. Oktober 1475 hatte der württembergische Vogt von Rosenfels, Hans von Neuneck, darüber berichtet, dass die Flößer von Murgtal ihr Holz in das Badische zu einem Kurs von 24 Weißpfennigen pro Gulden hatten verkaufen müssen, wobei »in Gold« abgerechnet wurde – das heißt in guter Münze, die damals in der Regel nur zu einem Aufgeld, also mit einem Zuschlag zu haben war. Fakturiert, oder schlussendlich gezahlt wurde aber in Klein- und Mittelgeld, mithin Weißpfennigen (*Albi*), wahrscheinlich zu vier Kreuzer je Albus. Die Schiffsherren beziehungsweise Käufer des Floßholzes ließen sich in anderen Transaktionen wiederum bis zu 27 Weißpfennige für den Gulden bezahlen<sup>114)</sup>.

112) Beschwerden der Elchesheimer Bauern, zitiert nach W. KATTERMANN, *Bäuerliche Beschwerden in der Markgrafschaft Baden und dem Bühler Armen Konrad von 1514*, in: *Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins* 95 (1943), S. 110–125.

113) Ich verdanke diesen Hinweis Bertram Schefold, Seniorprofessor für theoretische Volkswirtschaftslehre in Frankfurt/M, der einschlägig über Goethe als Ökonom gearbeitet hat. Bertram SCHEFOLD, *Goethe und die anschauliche Theorie*, in: *Goethe und das Geld. Der Dichter und die moderne Wirtschaft*, hg. von Vera HIERHOLZER/Sandra RICHTER, Frankfurt a. M. 2012, S. 84–100, sowie zuletzt Bertram SCHEFOLD, *Goethe and Visual Theory*, in: *Economic Growth and the Origins of Modern Political Economy. Economic Reasons of State, 1500–2000*, hg. von Philipp Robinson RÖSSNER, London & New York 2016, S. 79–100.

114) RÖSSNER, *Deflation – Devaluation – Rebellion* (wie Anm. 1), S. 601 f.



Im Sächsischen waren im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert jährliche Neuverhandlungen der festzusetzenden Kurse fremder Münzen an der Tagesordnung. Die Tarifierung, das heißt die offizielle In-Wertsetzung oder Verrufung fremder Münzen, die ständige Neujustierung und Feinsteuerung gehörte zum Basisrepertoire vormoderner Ordnungs- und Währungspolitik; Münzordnungen haben sogar Eingang in die Sammelarbeit des Frankfurter Max-Planck-Instituts für Rechtsgeschichte und dem Kompendium der frühneuzeitlichen *Policeyordnungen* im Reich gefunden (obwohl sie nicht ganz dort hin passen). Hier heißt es von den *Goslarer Groschen* um 1500, welche durch die geographische Nähe und die Handelsbeziehungen mit der alten Kaiserstadt in Sachsen buchstäblich »gang und gäbe« waren:

die ganzen vmb xviii ſ den halben vmb vj ſ ganghafftig; Sie alſo mit dem korn gefallen das man den ganzen vmb xvij ſ den halben vmb vj auß den Landen gewechſelt. Wie die landt [?] gewesen und mit was merglichem ſchaden daraüs gebracht iſt offenbar. Mehr vmb vi ſ der Gottinger gr yn das Landt genumen vmb iiij wieder herauß bracht. [...] Margkiſche gr vmb viij vmb vj wieder rauß. [...] Das ſolliche werüngen der Mergkiſchen gr vnd anderer fremder monze von g. landen vnd ſteten zü merglichem nachteyl vnd ſchaden gereichet Endlichen beſchloſſen die nicht zünemen vnd verboten werden.<sup>115)</sup>

Über die Märkiſchen Groschen berichtet wenig ſpäter wiederum ein Gutachten des ſächſiſchen Münzmeiſters Andreas Funcke zu Schneeberg, der die Problematik im Kern folgendermaßen umriß:

Es ſint bereyt alle ſecke voll boſſe pfennyngē, das wirt e. f. g. befinden im gleyte, ſteuer und rentthen in zunehmen. Auch befindet es der kauffmann in der handlung und betzalunge, auch dy wyll der kauffmann diſſe nutzunge befindet am gulden ein groſch., ſo begibt er die xxi tzinſſ groſch. vor dy xxii groſch. der pfennyngē unnd betzalt ſyne ſchuldiger damit unnd bedrangt yn, domitte das er ſy nemen muſſ, ſzaget, wen er ſy nicht nhemen will, ſſo kann er yn nicht betzaln, her muſſ ſich darmit betzalenn laſſen, ſpricht, ich hab eſſ ſelber muſſen nhemen von meynen ſchuldigern, hab ich wollen betzalt werden. Hiemit hat der kauffmann xxii groſch. eyngenomen unnd gibt xxi groſch. wyder auß in der betzalunge, unnd wen dy montz noch ſſo gut were, ſſo nympt der kauffman den gewinſt mit.<sup>116)</sup>

Die Kaufleute trachteten also, in Zahlungen Groschen jeweils zum offiziellen Kurs oder Nennwert der Leipziger Münzordnung 1500 von 21 Groschen je Gulden auszugeben, nahmen sie aber von ihren jeweiligen Transaktionspartnern zu einem schlechteren Kurs vorher ein, nämlich 22 auf den Gulden (das heißt um 1/21 oder 5 % schlechter). Aus dem Schwazer Silberbergbaurevier in Tirol ist etwa bekannt, dass Bergarbeiter vielfach »in schlechter (...) Münze entlohnt beziehungsweise bezahlt wurden, deren Annahme die

115) Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Loc 4489/1, fol. 70r–74v.

116) SHStA Dresden, Loc 9810, Bl. 102, Münzt- und andere Händel 1497–1554, zitiert nach: Emil BAHRFELDT, Das Münzwesen der Mark Brandenburg unter den Hohenzollern bis zum Grossen Kurfürsten von 1415 bis 1560, Berlin 1895, S. 411.

Bauern auf den Märkten verweigerten«<sup>117</sup>). Aus dem Mansfelder Revier sind ähnliche Zustände belegt. Nach Paterna war es dort bis weit in die 1540er Jahre hinein gang und gäbe – es entsprach vermutlich gar beabsichtigter Geschäftspraxis der Mansfelder Grafen (welche die Hüttenwerke in den 1530er Jahren in gräflichen Besitz und Eigenregie übernahmen) wie auch der in den Saigerhandel involvierten Kaufleute, die Bergleute zu drei Vierteln in schlechter, minderwertiger Münze auszuzahlen<sup>118</sup>). Die Joachimsthaler Bergmänner, die sich den aufrührerischen Bauern 1525 anschlossen, beklagten den Export guter Münze. Obgleich die in Joachimsthal geprägten Silbergulden namensgebend für den späteren Taler und sprichwörtlich für ihre Reichhaltigkeit im Feingehalt und Kaufkraft waren, verblieb die gute Münze so gut wie nie im Revier. Kein Wunder – ein Wochenlohn im Bergbau lag für einen Häuer um 1500 bei etwa neun Groschen, mit variierendem Feingehalt und somit unterschiedlicher Kaufkraft. Den buchstäblichen Joachimsthaler Silbergroschen oder -gulden wird ein solcher recht selten in die Hand bekommen haben. Die Grobmünze oder Hohe Münze wurde als Handelsmünze in der Regel sogleich exportiert. Die Betreiber der Saigerhütten (Hüttenmeister) im Mansfelder Revier refinanzierten sich häufig über die Leipziger und Naumburger Messen, wo ihnen die großen Saigerhandelsgesellschaften schlechtes Groschengeld, vor allem Märkische Groschen, zur Deckung ihrer Verpflichtungen gegen Wechsel bereitstellten<sup>119</sup>). Dieses schlechte, da im Wert und Kaufkraft variable und daher häufig unsichere Groschengeld wurde primär zur Bezahlung der Häuerlöhne in den mittleren beziehungsweise unteren Wirtschaftskreislauf – der Tausch- und Bezahlsphäre des Gemeinen Mannes – eingeschleust.

Dieses Problem ist von der Forschung bis vor Kurzem nahezu komplett übersehen worden, stellte aber einen zentralen Grundpfeiler der sozialökonomischen Beschwerdelage des Gemeinen Mannes um 1500 dar, wie sie in ihrem Kulminationspunkt, dem großen Deutschen Bauernkrieg (1524–1526) schließlich ausgefochten wurde. Über geschickte Münzsortenmanipulationen ließen sich Teile des Sozialproduktes umverteilen, ohne dass die Bauern oft viel dagegen tun konnte – im Sinne rechtlicher Schritte zur Wiederherstellung der Eigentumsordnung beziehungsweise »gerechter« Preise (und »gerechter« Münzwechselkurse). Diskurse über Münzen und ihre Austauschraten flossen damit auch in die Beschwerdeschriften im Rahmen der bäuerlichen Unruhen, Aufstände und Bauernkriege im Reich zwischen 1470 und 1525 mit ein. Die Verhandlungen über

117) Adolf LAUBE, Der Aufstand der Schwazer Bergarbeiter 1525 und ihre Haltung im Tiroler Bauernkrieg. Mit einem Quellenanhang, in: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus 2 (1978), S. 224–258, hier 230, 245.

118) Erich PATERNA, Da stunden die Bergkleute auff. Die Klassenkämpfe der mansfeldischen Bergarbeiter im 16. und 17. Jahrhundert und ihre ökonomischen und sozialen Ursachen, 3 Teile in 2 Bdn., Berlin 1960, Bd. 1, Teil I, S. 160–164; Teil II, S. 277.

119) Ekkehard WESTERMANN, Silberproduktion und -handel. Mittel- und oberdeutsche Verflechtungen im 15./16. Jahrhundert, in: Neues Archiv für Sächsische Geschichte 68 (1997/1998), S. 47–65.

Münzkurse und eine Vereinheitlichung auf Reichsebene fanden Eingang in die Rechtsdiskurse im Zuge der Reichsreform, deren zentraler Bestandteil auch die Schaffung einer einheitlichen Reichswährung darstellte und die etwa in der Formulierung der sogenannten Reichsmünzordnung von Esslingen 1524 resultierte. Trotz aller obrigkeitlichen Normierungs- und Integrationsversuche, die in weiteren Reichsmünzordnungen von 1551 und 1559 mündeten<sup>120)</sup>, gelang eine solche monetäre Vereinheitlichung jedoch in Grundzügen nur auf der Ebene der guten Hohen Münze (Gulden und seine Äquivalente), nicht jedoch auf der Ebene der Kleingelder, die bis an das Ende des Reiches regional und je nach Münztypus stark variierten und sich jeglicher Standardisierung entzogen<sup>121)</sup>.

Drei Aspekte sind resümierend signifikant:

- (1) Unterschiedliche sozioökonomische Tauschsphären (a. Gulden; b. Groschen; c. Pfennige oder bäuerliche Welt – grundherrschaftliche Wirtschaft/Landesherr) lassen sich unterschiedlichen monetären, das heißt Geldebene zuordnen.
- (2) Wann immer diese Tauschsphären »vermischt« werden, das heißt nicht sauber geschieden und rechtlich gegeneinander abgegrenzt sind, gerät das soziale und monetäre System »unter Druck«.
- (3) Abgesehen von den sozialen Kosten dieser Asymmetrien entstehen wirtschaftliche Kosten in Form erhöhter Transaktionskosten, welche die Effizienz des jeweiligen Wirtschaftssystems entscheidend behindern.

#### V. GELD ALS KULTURELL-RELIGIÖSE RESSOURCE: DIE MONETÄREN URSPRÜNGE VON MARTIN LUTHERS REFORMATION 1517

Die unter Abschnitt 2 bereits angerissenen Überlegungen zum Diskurs der Reformationszeit in Bezug auf die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes – als monetärer Ressource – haben erste Hinweise darauf gegeben, wie stark religiös überformt wirtschaftliche Debatten der Reformationszeit gewesen sind, aber auch wie stark ökonomisiert der religiöse Diskurs Martin Luthers und seiner Neu-Interpretation der Heiligen Schrift hinsichtlich der Indulgenzen gewesen ist. Die Ablassproblematik war bereits im 13. und 14. Jahrhundert immer wieder in die Kritik geraten. In Jan Hus' Dogmatik nahm sie eine ebenso zentrale Rolle ein wie bei Luther<sup>122)</sup>. Die beiden ersten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts, das Zeitalter von Hus, waren ebenso von einer monetären Krise geprägt wie die des

120) Zuletzt Oliver VOLCKART, Die Reichsmünzordnung von 1559. Das Scheitern reichseinheitlichen Geldes, in: Schlüsselereignisse deutscher Bankengeschichte, hg. von Dieter LINDENLAUB/Carsten BURHOP/Joachim SCHOLTYSECK, Stuttgart 2013, S. 26–37.

121) RÖSSNER, Monetary Instability.

122) Siehe oben, Abschnitt 2.

16. Jahrhunderts<sup>123</sup>). Während die meisten akademischen Theologen im 14., 15. und 16. Jahrhundert sehr klar zwischen den zeitlichen Sündenstrafen und den Ablässen unterschieden, welche nicht die Sündenstrafen an sich, wohl aber die Bußleistungen reduzierten<sup>124</sup>), zudem nicht monetär fixiert und überdies nach »Sozialtarif« (Bernd Moeller) gestaffelt waren, hatte sich spätestens mit dem Jubilarablass von 1475 im öffentlichen Diskurs zumindest die Meinung herausgebildet, dass genau das Gegenteil der Fall sei. Die Verkündigung der Ablasskampagne von 1475 galt sowohl für bereits Verstorbene als auch für durch den Pönitenten in der Zukunft zu begehende Sünden. 1516 warben Albrecht von Brandenburg und sein »Vertreter« Johann Tetzel im Mitteldeutschen mit dem Slogan *Sobald der Gülden im Becken klingt im huy die Seel im Himmel springt*. Bernd Moeller und andere haben herausgestellt, dass diese Version des Ablasshandels – aus heutiger Sicht professionell aufgezogen, mit aufwändiger Werbekampagne, die sich unter anderem der neuen Printmedien bediente – um 1500 nicht Kennzeichen einer Krise, sondern vielmehr eines Booms, eines letzten Aufblühens der spätmittelalterlichen Volksfrömmigkeit gewesen seien<sup>125</sup>). Keinesfalls befand sich die Kirche also in einer »Krise«, als Luther die Perversionen des Ablasswesens aufnahm (man bedenke: Luther lehnte zunächst nicht den Ablass an sich ab, sondern nur das »Ablasswesen«, also die zeitgenössische Praxis, so wie sie um 1500 geübt wurde)<sup>126</sup>). Erlösung, Heil und Seelenreinigung waren in Luthers Sicht auf unerhörte Art an eine monetäre Komponente geknüpft. Das Ablasswesen sei abzustellen, die Klöster aufzulösen und die ansonsten in die klösterlich-kirchlichen Wirtschaften und den Unterhalt der Mönche fließenden Geldsummen, der Gaben in die Opferstöcke, der Wallfahrten etc. unmittelbar an die Bedürftigen auszugeben, also direkt in den jeweiligen Wirtschafts- und Sozialkreislauf wieder einzuspeisen.

In diesem Sinne war Luther kein Revolutionär, weder im religiösen noch sozialen Sinne, noch sah er sich – zunächst – als Neuerer der Kirche. Kirchenspaltung und europäische Reformation hat er weder intendiert noch antizipiert; mit einigem Recht nimmt die moderne Forschung immer mehr Abstand von der Reformation 1517 als weltpolitisch und historisch bedeutsamem Großereignis. Doch erwies Luther sich, ganz abseits solch unhaltbarer Mythen wie des Weberschen Interpretaments der »protestantischen Ethik und der Genese des modernen Kapitalismus« (jener war bereits lange vor Luther da gewesen), als einer der wirkmächtigsten ökonomischen Stimmen gegen die Geldhortung und den spekulativ-unproduktiven Finanzkapitalismus seiner Zeit. Er tat dies vor allem in

123) Ebd.

124) Ich folge hier, streckenweise eng, RÖSSNER, Luther – Ein tüchtiger Ökonom? (wie Anm. 47); dort auch weiterführende Belege und Literatur.

125) Mit weiteren Belegen in RÖSSNER, Luther – Ein tüchtiger Ökonom? (wie Anm. 47).

126) Eine hervorragende Diskussion findet sich in Euan CAMERON, *The European Reformation*, Oxford 2012. Siehe auch: *Alltag und Frömmigkeit am Vorabend der Reformation in Mitteldeutschland*. Katalog zur Ausstellung »Umsonst ist der Tod«, hg. von Hartmut KÜHNE/ENNO BÜNZ/THOMAS T. MÜLLER, Petersberg 2013, und Arnold ANGENENDT, *Geschichte der Religiosität im Mittelalter*, Darmstadt 1997.

seiner programmatischen und durchaus mit einer beabsichtigten Hyperbolik versehenen sowie vor drastischen Übertreibungen und Überzeichnungen nur so strotzenden Streitschrift *Von Kauffshandlung vnd Wucher* (1524). Liest und interpretiert man sie entgegen aller historischen Vernunft Wort für Wort, so ergibt sich das allseits berühmte Bild des ökonomisch ungeschulten, ja einer primitiven mittelalterlichen Wirtschaftslehre verhafteten Luther, der von Wirtschaftsdingen nichts verstand – eine angesichts neuerer Forschungen in dieser Form nicht mehr haltbare Einschätzung<sup>127)</sup>. Unbeabsichtigt ergab sich Luther dadurch ebenso als visionärer Vorläufer späterer Ideen einer ethischen und wer-tegeleiteten, also subjektiven Sozialwissenschaft; von den deutschen Kameralisten, bis hin zu John Maynard Keynes selber und seinen Gedanken über ›Economic Possibilities for our Grandchildren‹ 1931 über die Fundierung ökonomischer Theorien in ethischen Werturteilen. Dass die Debatten über Münzgeld, Wucher und Hortung um 1500 religiös überformt gewesen sind und nicht im Sinne abstrakter wirtschaftswissenschaftlicher Modelle moderner Prägung geführt wurden, wie man sie heute kennt, ist wiederum selbstverständlich, gab es doch die moderne Volkswirtschaftslehre noch nicht. Umso befremdlicher mutet an, dass Luther bis in die jüngste Zeit immer wieder an den Beurteilungskriterien eben jener modernen Volkswirtschaftstheorie gemessen worden ist und die Forschung damit zwangsläufig – es handelt sich um eine Selbstreferentialität beziehungsweise einen Zirkelschluss – fast stets zu einer Negativeinschätzung Luthers als Wirtschaftsdenker gelangt ist<sup>128)</sup>. Die meisten Ökonomen des Mittelalters und der Reformationszeit waren – von ihrer Ausbildung her – Theologen; bestes Beispiel sind die späten Scholasten der Schule von Salamanca, die nach Meinung diverser Forscher als die Begründer des modernen wirtschaftlichen Denkens gelten<sup>129)</sup>. Wenn aber alle Wirtschaftsdenker der Zeit Theologen waren, dann kann im Umkehrschluss auch gelten, dass »religiöse« Umbewertungen in der Auslegung der Heiligen Schrift – wie im gegenwärtigen Fall die Ablasspraxis um 1500 – durchaus auch »ökonomisch« überformt gewesen sein dürften. Luthers Kritik am Ablasswesen ergab also hinsichtlich der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Zeit einfach »mehr Sinn« – in einer Krise der frühen Reformationszeit, die durch stagnierende bäuerliche Erlöse, Geldmangel und Geldknappheit und in der Konsequenz niedrige Preise gekennzeichnet gewesen ist – als die bislang geübte konfessionelle Praxis, innerhalb welcher viel Geld in der Toten Hand (*Manus mortua*) versackte, als Gold- und Silbermonstranz in den Kirchenschätzen etwa, oder aber – nach Luther und den reformierten Theologen und Intellektuellen um Ulrich von Hutten – im

127) RÖSSNER, Luther – Ein tüchtiger Ökonom? (wie Anm. 47); DERS., Martin Luther on Commerce and Usury (wie Anm. 47), bes. Kap. I und III.

128) RÖSSNER, Martin Luther on Commerce and Usury (wie Anm. 47).

129) Siehe etwa Joseph A. SCHUMPETER, *History of Economic Analysis*, New York 1954; Marjorie GRICE-HUTCHINSON, *Early Economic Thought in Spain 1177–1740*, London 1978; Raymond DE ROOVER, *Scholastic Economics. Survival and Lasting Influence from the Sixteenth Century to Adam Smith*, in: *The Quarterly Journal of Economics* 69 (1955), S. 161–190.

unseligen Abstrom an die Kurie in Rom (wo sie jedoch der städtischen Architektur der Hauptstadt der Christenheit durchaus einen beachtlichen Schub lieferte).

## VI. SCHLUSSFOLGERUNGEN UND FORSCHUNGSAUSBLICK

Schlussfolgerungen sind wie üblich Hypothesen und im Stadium der Imperfektion befindlich; sie sollten als Basis für fortschreitende Erkenntnis, nicht aber als konklusiv und in sich unanfechtbar gelten. Viel mehr Forschung an der Schnittstelle zwischen Kultur, Ökonomie und Religion ist nötig – etwas, was viele Ökonomen und wenige Historiker erkannt (aber in den wenigsten Fällen auch implementiert haben<sup>130</sup>). Geld ist eine ökonomische, politische, sozial und kulturell umkämpfte »Ressource« gewesen. Hüten sollte man sich vor dem Aufsetzen einer modernen Brille, insbesondere wenn es um die Interpretation von Quellen geht, die zum Beispiel die Existenz genau quantifizierbarer monetärer Relationen und damit im Geldwesen eine scheinbare Homogenität und Fähigkeit zur nachträglichen Berechnung suggerieren. Wir finden in der Literatur häufig sinngemäße Angaben wie »um 1450 verdiente ein Häuer im sächsischen Erzgebirge soundso viele Groschen pro Woche« etc. Aufgrund der nunmehr vorliegenden neuen Erkenntnisse zu den monetären und sozialen Dynamiken sowie Ungleichgewichten im spätmittelalterlichen Geldwesen lässt sich konstatieren, dass diese Aussagen zunehmend an epistemologischem Gehalt beziehungsweise Erkenntnisgewinn verlieren, wenn man sie nicht bezüglich der geldsortenspezifischen Risiken und der aus diesen Unschärfen im Zahlungsverkehr erwachsenen sozioökonomischen Asymmetrien modifiziert. Solange wir nicht wissen, ob es sich um einen Horngroschen oder Schwertgroschen aus der Zeit vor 1490, um einen Zinsgroschen sächsischen Standards von 1498 oder einen Mansfelder, Schwarzburger, Stolberger oder gar Böhmisches Groschen usw. handelt, können wir auch keine zuverlässige oder sinnstiftende Aussage darüber machen, was (wie viel Silber) dieser genannte Häuer denn nun genau oder tatsächlich verdient hat und wie seine Marktlage gewesen ist. Hier hat die ältere agrargeschichtliche Forschung unter Wilhelm Abel und seinen Schülern Modifikationen an der Quellenevidenz vorgenommen, die aus heutiger Sicht nicht mehr zulässig sind, sondern grobe, eigenmächtige »Veränderungen« der Quellen darstellen. Gleiches gilt für die aktuellen globalhistorischen beziehungsweise komparativen Vergleiche von Einkommen und Lebensstandards, wie sie insbesondere von britischen und amerikanischen Wirtschaftshistorikern für Europa und China/Indien

130) Eric L. JONES, *Cultures Merging. A Historical and Economic Critique of Culture*, Princeton (New Jersey) 2006; Deepak LAL, *Unintended Consequences. The Impact of Factor Endowments, Culture, and Politics on Long Run Economic Performance*, Cambridge (Massachusetts) 1998; Douglass C. NORTH, *Understanding the Process of Economic Change*, Princeton (New Jersey) 2005; Peer VRIES, *Escaping Poverty. The Origins of Modern Economic Growth*, Göttingen 2013, Kap. 9.

von 1500–2000 immer wieder gerne gezogen werden<sup>131</sup>). Hier erfolgt manchmal – in besser Abel'scher Tradition<sup>132</sup> – die Berechnung der »Silberwerte der Münzsummen«; Preise und Löhne werden auf ihren Silbergehalt heruntergerechnet und international (und intertemporal) vergleichbar gemacht. Diese Quellenmanipulation ist aus mindestens zwei Gründen bedenklich. Erstens, weil sie annimmt, Silber sei überall auf der Welt mit der gleichen Einschätzung begegnet worden. Wir wissen aber, dass Silber um 1500 in China im Vergleich zum Gold etwa doppelt so viel wert war; in Indien ist die Gold-Silber-Ratio etwas niedriger gewesen<sup>133</sup>). Silber ist in Asien eine ganz andere Ware gewesen, hat eine ganz andere kulturelle und ökonomische Konnotation gehabt als in Europa. Zweitens beruht die Annahme, dass die regionalen Pfennigwährungen im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation immer als Basis für die Reduktion von Preisen und Löhnen auf den Feingehalt (Silber) hergenommen werden können, auf der impliziten Prämisse, dass alle Akteure immer und alle ausstehenden Schulden jeweils in der gängigen Lokal- oder Landeswährung beglichen hätten. Das ist wohl kaum der Fall gewesen. Die einschlägigen numismatischen Studien von North<sup>134</sup>), Eichhorn<sup>135</sup>) und Schüttenhelm<sup>136</sup>) haben eindringlich belegt, dass lokale oder regionale Münzen normalerweise einen kleinen Bruchteil des jeweils im regionalen Wirtschaftskontext befindlichen Umlaufgeldes ausgemacht haben, jeweils um 20 bis 30 %. Fremdmünzen machten in der Regel den Löwenanteil des in den regionalen Ökonomien befindlichen Währungsbestandes aus. Es kursierten jeweils hunderte verschiedene Groschen- und Pfennigtypen. Man darf aus heutiger Perspektive also immer wieder beeindruckt sein, wie viel Wiegen, Zählen und Schätzen sowie Umrechnen fremder Währungen der vorindustrielle Mensch in seinem Alltag Tag für Tag bewältigen musste. Oft führte das, wie in Abschnitt 3 gezeigt, zu sozialen Konflikten. So ein fragmentiertes Münzwesen lud geradezu zur Wechselkurspekulation ein; solche Münzmanipulationen sind insbesondere von städtischen Kaufleuten

131) Etwa Robert C. ALLEN, *The Great Divergence in European Wages and Prices from the Middle Ages to the First World War*, in: *Explorations in Economic History* 38 (2001), S. 411–447 u. ö.

132) ABEL, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur* (wie Anm. 36).

133) Genau dokumentiert und ausführlich analysiert in Dennis Owen FLYNN/Arturo GIRÁLDEZ, *Conceptualizing Global Economic History. The Role of Silver*, in: *Weltwirtschaft und Wirtschaftsordnung. Festschrift für Jürgen Schneider zum 65. Geburtstag*, hg. von Rainer GÖMMEL/Markus A. DENZEL, Stuttgart 2002, S. 101–114.

134) Michael NORTH, *Geldumlauf und Wirtschaftskonjunktur im südlichen Ostseeraum an der Wende zur Neuzeit (1440–1570). Untersuchungen zur Wirtschaftsgeschichte am Beispiel des Großen Lübecker Münzschatzes, der norddeutschen Münzfunde und der schriftlichen Überlieferung*, Sigmaringen 1990.

135) Joachim SCHÜTTENHELM, *Der Geldumlauf im südwestdeutschen Raum vom Riedlinger Münzvertrag 1423 bis zur ersten Kipperzeit 1618. Eine statistische Münzfundanalyse unter Anwendung der elektronischen Datenverarbeitung*, Stuttgart 1987.

136) Hansheiner EICHHORN, *Der Strukturwandel im Geldumlauf Frankens zwischen 1437 und 1610. Ein Beitrag zur Methodologie der Geldgeschichte*, Wiesbaden 1973.



häufig dokumentiert<sup>137</sup>). Wir sind mit unserer homogenisierten Welt der Territorialwährungen, selbst bei supra-territorialen Kooperations-Arrangements wie dem Euro beziehungsweise der Europäischen Währungsunion und ihren Vorläuferabkommen und Institutionen, etwa dem ECU, heute doch arg verwöhnt.

Demnach brauchen wir eine neue Sozialgeschichte – besser vielleicht eine »Gesellschaftsgeschichte des Geldes«, die eine akteurszentrierte Perspektive einnimmt, sich dabei geldtheoretischen Modellen nicht grundsätzlich verschließt, diese aber durch Abgleich mit den Quellen und Interessenlagen der Individuen und Akteure in einen Dialog verwickelt und in den weiteren Schritten mit einem numismatischen (hilfswissenschaftlich quelleninterpretatorisch informierten), soziologischen, fiskalischem und kulturellen beziehungsweise kulturhistorischen Standpunkt kombiniert.

#### SUMMARY: IN THE WAKE OF THE CITIES?

#### RURAL MARKET RELATIONS, TRADE AND THE ROLE OF MONEY

Money has been an economic, political, socially and culturally contested »resource«. One should be wary of putting on modern glasses, especially when it comes to interpreting sources that suggest, for example, the existence of precisely quantifiable monetary relations and thus, in the monetary system, an apparent homogeneity and ability for retrospective calculation. In the literature we often find analogous statements such as »around 1450 a hammer in the Saxon Erzgebirge earned so many groschen per week« etc. On the basis of the new findings now available on the monetary and social dynamics and imbalances in the late medieval monetary system, it can be stated that these statements increasingly lose their epistemological content or gain in knowledge if they are not modified with regard to the risks specific to the type of money and the socio-economic asymmetries arising from these imprecisions in payment transactions. As long as we do not know whether we are dealing with a horn penny or sword penny from the period before 1490, an interest penny of Saxon standards from 1498 or a Mansfelder, Schwarzbürger, Stolberger or even Bohemian penny, etc., we cannot make any reliable or meaningful statement about what (how much silver) exactly or actually earned this named häuer and what its market situation was like. Here, the older agricultural historical research under Wilhelm Abel and his students made modifications to the source evidence, which from today's point of view are no longer permissible, but rather represent rough, arbitrary »changes« to the sources. The same applies to the current global-historical or comparative comparisons of income and living standards, as they are often drawn especially

137) Einschlägig und anschaulich zum Beispiel in Mark HÄBERLEIN, Wirtschaftskriminalität und städtische Ordnungspolitik in der Frühen Neuzeit. Augsburgs Kaufleute als Münzhändler und Falschmünzer, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 61 (1998), S. 699–740.

by British and American economic historians for Europe and China/India from 1500–2000. Here, sometimes the »silver values of coin sums« are calculated; prices and wages are downscaled to their silver content and made internationally (and intertemporally) comparable. This source manipulation is questionable for at least two reasons. First, because it assumes that silver has been met with the same assessment all over the world. Secondly, the assumption that the regional penny currencies in the Holy Roman Empire of the German Nation can always be taken as the basis for reducing prices and wages to the fineness (silver) is based on the implicit premise that all actors would always and all outstanding debts would always have been paid in the common local or national currency. This has hardly ever been the case. The relevant numismatic studies have impressively demonstrated that local or regional coins usually accounted for a small fraction of the circulation money in the regional economic context, each by 20 to 30%. Foreign coins usually made up the lion's share of the currency stock in the regional economies. So from today's perspective, one can always be impressed by the amount of weighing, counting, estimating and converting foreign currencies that the pre-industrial man had to cope with in his daily life. This often led to social conflicts. Such a fragmented coinage system virtually invited exchange rate speculation; such coin manipulations are often documented, especially by urban merchants.

According to this, we need a new social history – perhaps better a »social history of money«, which takes an actor-centred perspective, which does not fundamentally close itself off from monetary theory models, but involves them in a dialogue by comparing them with the sources and interests of individuals and actors, and combines them in further steps with a numismatic, sociological, fiscal and cultural or cultural-historical point of view.